

| | |
|---|-----|
| Rudolf Hilferding: Böhm-Bawerks Marx-Kritik | 133 |
| I. Der Wert als ökonomische Kategorie | 136 |
| II. Wert und Durchschnittsprofit | 152 |
| III. Die subjektivistische Auffassung | 175 |

ISBN 3-87958-304-8

Reihe: polioek 2000 bd. 4

1. Auflage 1974

© Verlag Andreas Achenbach
Giessen/Lollar 1974

Printed in Germany (GFR) by Oswald GmbH Garbenheim

Rudolf Hilferding

BÖHM-BAWERKES MARX-KRITIK

Ursprünglich erschienen in: *Marr-Studien*, Band 1, Blätter für Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus, hrsg. von Dr. Max Adler und Dr. Rudolf Hilferding, Wien 1904, S. 1-61.

Das Errechnen des dritten Bandes des "Kapital" ist an der bürgerlichen Ökonomie ziemlich spurlos vorübergegangen. Aus dem "fröhlichen Jagen", das Sonnbat (1) erwartet hatte, ist nichts geworden. Kein neuer Kampf der Geister ist entstanden, und das "Streiten in majorem scientiae gloriam" ist unterblieben. Denn auf theoretischem Gebiete führt heute die bürgerliche Ökonomie keine frischen und fröhlichen Kämpfe mehr. Als Wortführerin der Bourgeoisie nimmt sie nur dort Anteil, wo diese praktisch interessiert ist, in den wirtschaftspolitischen Kämpfen des Tages getreu die Interessenkonflikte der herrschenden Cliquen widerspiegeln, aber scheinbar weitgehend jeder Betrachtung der Totalität der gesellschaftlichen Beziehungen, im richtigen Gefühl, daß solche Betrachtung unvereinbar mit ihrer Existenz als bürgerlicher Ökonomie. Und selbst dort, wo sie notgedrungen in ihren "Grundlegungen" und "Abrissen" auf den Zusammenhang des Ganzen zu sprechen kommen muß, kann sie zum Ganzen nur gelangen, indem sie es mühsam aus einzelnen Teilen zusammennückt. Sie hat aufgehört, prinzipiell und systematisch zu sein, und ist eklektisch und synkretistisch geworden. Es ist nur konsequent, wenn Dietzel, der "Sozialtheoretiker" - gute Miene zum bösen Spiel machend - den Eklektizismus zu ihrem Prinzip erhoben hat.

Eine Ausnahme bildet nur die psychologische Schule der Nationalökonomie. Wie die Klassiker und der Marxismus sucht auch sie die ökonomischen Erscheinungen von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus zu begreifen. Sie tritt dem Marxismus als geschlossene Theorie gegenüber und vermag daher in systematischer Weise Kritik an ihm zu üben, eine Kritik, die bei der diametralen Gegensatzlichkeit der Ausgangspunkte zur Notwendigkeit geworden war. Schon 1884 hatte Böhm-Bawerk in seiner "Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien" eine Auseinandersetzung mit dem ersten Band des "Kapital" unternommen und das Erscheinen des dritten Bandes hat er mit einer ausführlichen Gegenkritik (2) beantwortet, deren Gedankengänge sich in der jüngst erschienenen zweiten Auflage seiner "Geschichte" (3) wiederfinden. Er glaubt, die Unhaltbarkeit des ökonomischen Marxismus bewiesen zu haben, und zuversichtlich verkündet er "den Anfang vom Ende der Arbeitstheorie", der mit dem Erscheinen des dritten Bandes gekommen sei.

Seine prinzipielle Kritik, die nicht einzelne willkürlich herausgegriffene Punkte oder Folgerungen angreift, sondern die Grundlage des Marxschen Systems selbst in Frage stellt und als unhaltbar verwirft, gewährt die Möglichkeit zu einer fruchtbareren Auseinandersetzung,

- 1) "Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx". Brauns Archiv, VII., Seite 587.
- 2) "Zum Abschluß des Marxschen Systems". Staatswissenschaftliche Arbeiten. Berlin 1896. [S. 47-132 dieser Ausgabe].
- 3) Böhm-Bawerk: "Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien". 2. Auflage. Innsbruck 1900.

die aber zugleich, da das System in seiner Gänze zur Diskussion steht, eingehender sein muß als die, zu welcher die mißverständlichen und nur Einzelheiten berührenden Einwände der Eklektiker gewöhnlich herausfordern.

I.

DER WERT ALS ÖKONOMISCHE KATEGORIE

Den Ausgangspunkt des Marxschen Systems bildet die Analyse der Ware. Gegen sie wendet Böhm zunächst seine Kritik.

Marx erbringe für seine These, daß das Prinzip des Wertes in der Arbeit zu suchen sei, weder einen empirischen noch einen psychologischen Beweis; er ziehe es vor, "einen dritten, für einen derartigen Stoff gewiß etwas seltsamen Beweisgang einzuschlagen; den Weg eines rein logischen Beweises, einer dialektischen Deduktion aus dem Wesen des Tausches heraus" (1).

Er nehme von Aristoteles den Gedanken, daß der Austausch nicht sein kann ohne die Gleichheit, die Gleichheit aber nicht ohne die Kommunurabilität. Daran anknüpfend, stelle er sich den Austausch zweier Waren unter dem Bilde einer Gleichung vor, folgere, daß in den beiden ausgetauschten und dadurch gleichgestellten Dingen ein Gemeinsames von derselben Größe existieren müsse, und gehe darauf aus, dieses Gemeinsame, auf welches die gleichgestellten Dinge als Tauschwerte reduzierbar sein müssen, aufzusuchen. Der wundeste Punkt der Marxschen Theorie seien nun die logischen und methodischen Operationen, durch welche jetzt als dies "Gemeinsame" die Arbeit herausdestilliert werde. Sie weisen, meint Böhm, fast ebensoviele wissenschaftliche Kapitalfehler als Gedankenglieder auf. Zunächst tue Marx nur diejenigen Tauschwerten (soll heißen: austauschbaren. R. H.) Dinge in das Sieb, welche die Eigenschaft besitzen, die er als die "gemeinsame" schließlich herausheben wolle, und lasse alle andersartigen draußen. Er beschränke nämlich den Umfang seiner Untersuchung im Vorhinein auf die "Waren", die er als Arbeitsprodukte im Gegensatz zu Naturgaben einschränke. Nun liege es doch auf der Hand: wenn wirklich der Austausch eine Gleichsetzung bedeutet, die das Vorhandensein "eines Gemeinsamen von gleicher Größe" voraussetzt, so muß das Gemeinsame doch bei allen austauschbaren Gütern zu finden sein; nicht bloß bei Arbeitsprodukten, sondern auch bei bloßen Naturgaben, wie bei Grund und Boden, Holz auf dem Stamm, Wasserkraften etc. Diese tauschwerten Güter auszuschließen, sei eine methodische Todestunde, die sich um so weniger rechtfertigen lasse, als manche, wie der Grund und Boden, zu den allerwichtigsten Objekten des Vermögens und Verkehrs gehören und sich durchaus nicht behaupten lasse, daß bei Naturgaben

die Tauschwerte (soll natürlich heißen: Preise! R. H.) sich immer nur ganz zufällig feststellen. Marx hätte sich auch, von dieser Anschlebung ausdrückliche Rechenschaft abzugeben. Vielmehr verstehe er es auch hier, wie so oft, mit zäglatter dialektischer Geschicklichkeit über die heiklen Stellen hindorzugehen. Er verweigere, aufmerksam zu machen, daß der Begriff "Ware" enger ist als der des tauschwerten Gutes. Er suche diesen Unterschied vielmehr fortwährend zu verwischen. Er müsse dies auch tun; denn hätte Marx an der entscheidenden Stelle die Untersuchung nicht auf Arbeitsprodukte eingengt, sondern auch bei den "tauschwerten" Naturgaben nach dem Gemeinsamen gesucht, so wäre es handgreiflich gewesen, daß die Arbeit das Gemeinsame nicht sein könne. Marx selbst und seine Leser hätten über den derben methodischen Fehler stolpern müssen, hätte er jene Einengung offen vollzogen. Nur durch die bewundernswerte dialektische Geschicklichkeit, mit der Marx rasch und leicht über die heikle Stelle dahinglitt, war das Kunststück herzubringen.

Mit diesem fehlerhaften Verfahren hätte aber Marx erst erreicht, daß die Arbeit überhaupt in Konkurrenz treten konnte. Die anderen konkurrierenden Eigenschaften seien durch zwei weitere Gedankenglieder beseitigt, von denen jedes nur einige Worte, aber in ihnen einen der schwersten logischen Fehler enthalte. Im ersten Glied schließe Marx alle "geometrischen, physikalischen, chemischen oder sonstigen natürlichen Eigenschaften aus". Denn "ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andererseits ist aber das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert durch die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten". Denn "innerhalb desselben (des Austauschverhältnisses) gilt ein Gebrauchswert soviel wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist" (1).

Marx begehe hier einen argen Fehler. Er verwechsle Abstraktion von einem Umstande überhaupt mit Abstraktion von den speziellen Modalitäten, unter denen dieser Umstand auftritt. Man könne von der speziellen Modalität abstrahieren, unter der der Gebrauchswert der Waren erscheinen mag, aber beleihe nicht vom Gebrauchswerte überhaupt. Das hätte Marx schon draus entnehmen können, daß kein Tauschwert, der nicht zugleich Gebrauchswert, existieren könnte, was er doch selbst ganz gut wisse.

Es sei uns gestattet, hier die Wiedergabe des Böhmischen Gedankenganges durch eine kleine Einschubung zu unterbrechen, welche geeignet ist, nicht nur die Logik, sondern auch die Psychologie des Hauptes der psychologischen Schula zu beleuchten.

Wenn ich von der "speziellen Modalität, unter der der Gebrauchswert erscheinen mag", also vom Gebrauchswert in seiner Konkret-

1) Siehe "Geschichte etc.", Seite 511 ff., und "Zum Abschluss etc.", Seite 151. [S. 93 d. A.]

1) "Kapital", I., 3. Auflage, Seite 4. [MEW, Bd. 23, S. 51 f.]

heit, abstrahiere, habe ich für mich vom Gebrauchswert überhaupt abstrahiert, da er für mich nur in dieser seiner Konkretheit als so und so beschaffener Gebrauchswert existiert. Daß er für andere Gebrauchswert, also für irgend jemand nützlich, hindert nichts daran, daß er aufgehört hat, für mich Gebrauchswert zu sein. Und erst in dem Moment, wo er aufgehört hat, für mich Gebrauchswert zu sein, tausche ich ihn aus. Dies gilt wörtlich für die entwickelte Warenproduktion. Hier produziert der einzelne eine Ware allein, die für ihn höchstens in einem einzelnen Exemplar, aber nie in ihrer Masse Gebrauchswert haben kann. Daß diese Ware für andere nützlich ist Voraussetzung für ihre Austauschbarkeit, aber als für mich nutzlos, ist der Gebrauchswert meiner Ware kein Maßstab auch nur meiner individuellen Wertschätzung, geschweige denn Maßstab für eine objektive Wertgröße. Es hilft nichts, zu sagen, der Gebrauchswert bestünde nun in der Fähigkeit dieser Ware, gegen andere Waren ausgetauscht werden zu können. Dem das heißt, daß die Größe des "Gebrauchswertes" jetzt gegeben ist durch die Größe des Tauschwertes, nicht die Größe des Tauschwertes durch die Größe des Gebrauchswertes.

Solange die Güter nicht zum Zwecke des Austausches, also nicht als Waren produziert werden, solange also der Tausch zufällig, nur überschüssiges ausgetauscht wird, stehen sich die Güter nur als Gebrauchswerte gegenüber:

"Ihr quantitatives Austauschverhältnis ist zunächst ganz zufällig. Austauschbar sind sie durch den Willensakt ihrer Besitzer, sie wechselseitig zu verküßern. Indes setzt sich das Bedürfnis für fremde Gebrauchsgegenstände allmählich fest. Die beständige Wiederholung des Austausches macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozel. Im Lauf der Zeit muß daher wenigstens ein Teil der Arbeitsprodukte absichtlich zum Behuf des Austausches produziert werden. Von diesem Augenblick befestigt sich einerseits der Scheidung zwischen der Nützlichkeit der Dinge für den unmittelbaren Bedarf und ihrer Nützlichkeit zum Austausch. Ihr Gebrauchswert scheidet sich von ihrem Tauschwert. Andererseits wird das quantitative Verhältnis, worin sie sich austauschen, von ihrer Produktion selbst abhängig. Die Gewohnheit fixiert sie als Wertgrößen" (1).

Es ist aber tatsächlich nur eine Abstraktion der bestimmten Modalität, unter der der Gebrauchswert auftritt, die Marx vornimmt. Denn der Gebrauchswert bleibt "Träger des Wertes". Dies ist zunächst nur eine Selbstverständlichkeit, da der "Wert" nur ökonomische Formbestimmung des Gebrauchswertes. Es ist nur die Annahme der herrigenden Produktionsweise, die unter bestimmten Verhältnissen (Überführung des Marktes!) den Gebrauchswert zum Nichtgebrauchswert und damit wertlos macht, die die Konstatierung dieser Selbstverständlichkeit bedeutungsvoll macht.

1) "Kapital", I., 3. Auflage, Seite 58. [MEW, Bd. 23, S. 102 f.]

kehren wir zu Böhm zurück. Noch schlimmer, meint er, ist es mit dem zweiten Glied der Marxschen Gedankenkette bestellt. Marx behauptet, daß, wenn man vom Gebrauchswert absehe, den Waren nur noch eine Eigenschaft bleibe, die von Arbeitsprodukten. Aber bleibt den Waren, fragt Böhm erstristet, nicht noch eine Menge Eigenschaften? Haben sie nicht die Eigenschaft gemeinsam, im Vergleich zum Bedarf selten oder Gegenstand des Begehrens und Angebotes, approprietiert oder Naturprodukte zu sein oder Kosten zu verursachen - eine Eigenschaft, an die sich ja Marx im dritten Band so genau erinnert? Warum soll das Prinzip des Wertes nicht in einer dieser Eigenschaften liegen? Denn zugunsten der Arbeit habe ja Marx gar keinen positiven Grund vorgebracht, sondern nur den negativen, daß es der glücklichen hinwegabstrahierte Gebrauchswert nicht sei. Komme aber dieser negative Grund in gleichem Maße nicht allen anderen von Marx übersehenen (?) gemeinsamen Eigenschaften zu? Ja noch mehr: Marx sagt doch selbst: "Mit dem nützlichsten Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten; sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allesamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit". Damit sage er doch selbst, daß für das Austauschverhältnis nicht bloß ein Gebrauchswert, sondern auch eine Art von Arbeit "gerade so viel gilt wie jede andere, wenn sie nur in gehöriger Proportion vorhanden ist". Derselbe Tatbestand, auf Grund dessen Marx soeben sein Ausschließungsverdict gegen den Gebrauchswert ausgesprochen habe, bestünde also auch rückichtlich der Arbeit. Arbeit und Gebrauchswert, sagt Böhm, haben eine qualitative und eine quantitative Seite. So gut der Gebrauchswert als Tisch oder Garn verschieden, so die Arbeit als Tischler- oder Spinnerarbeit. Und so gut man Arbeit verschiedener Art nach ihrer Menge vergleichen kann, gerade so kann man Gebrauchswerte verschiedener Art nach der Größe des Gebrauchswertes vergleichen. Es ist unerfindlich, warum der identische Tatbestand für den einen Konkurrenten zur Ausschließung, für den anderen zur Krönung mit dem Preise führen soll. Marx hätte ebensogut verkehrt verfahren und die Arbeit hinwegabstrahieren können.

Das ist Marx' Logik und Methodik, wie sie sich im Kopfe Böhms widerspiegelt. Marx sei ganz willkürlich verfahren. Obwohl er ganz unberechtigt, aber sehr schlauer Weise nur Arbeitsprodukte in den Austausch treten ließ, sei er doch nicht imstande gewesen, auch nur den kleinsten Grund dafür anzuführen, daß das Gemeinsame, das angeblich im Austausch der Waren vorhanden sein müsse, in der Arbeit zu suchen sei. Nur durch willkürliche Ignorierung einer Reihe anderer Eigenschaften, durch ganz ungerechtfertigtes Hinwegabstrahieren des Gebrauchswertes sei Marx zu seinem Resultat gekommen. Ebensowenig wie die Klassiker der politischen Ökonomie sei Marx imstande gewesen, den Satz, daß die Arbeit das Prinzip des Wertes sei, auch nur im geringsten zu beweisen.

Böhms kritische Frage, auf die Marx so falsch geantwortet haben soll, ist somit die Frage, mit welchem Recht Marx die Arbeit als allein wertschaffend proklamieren konnte, und unsere Gegenkritik muß zunächst darin bestehen, zu zeigen, daß die Analyse der Ware diese Antwort enthält.

Böhm sieht in der Marxschen Analyse die Gegenüberstellung von Nützlichkeit und Arbeitsprodukt. Dies ist jedoch, darin stimmen wir mit Böhm überein, kein Gegensatz. Die meisten Dinge müssen erst bearbeitet werden, um nützlich zu sein. Umgekehrt ist es für die Beurteilung der Nützlichkeit eines Dinges gleichgültig, ob und wieviel Arbeit es gekostet hat. Daß es Arbeitsprodukt ist, macht ein Gut noch nicht zur Ware. Doch nur als Ware ist ein Gut gegenseitlich bestimmt: als Gebrauchswert und Wert. Aber ein Gut wird nur Ware, indem es in Beziehung tritt zu anderen Gütern, eine Beziehung, die im Austausch sichtbar wird und der qualitativen Betrachtung als Tauschwert des Gutes erscheint. Die Eigenschaft, als Tauschwert zu fungieren, macht so den Warencharakter des Gutes aus. Eine Ware aber kann sich auf andere Waren nicht von selbst beziehen; diese sachliche Beziehung der Güter aufeinander kann nur Ausdruck der persönlichen Beziehung ihrer Besitzer sein. Als Warenbesitzer sind sie aber Träger bestimmter Produktionsverhältnisse; von einander unabhängige und gleiche Produzenten von Privatarbeiten, aber von Privatarbeiten eigener Art; nicht zum Selbstverbrauch bestimmter, sondern zum Austausch bestimmter, also von Privatarbeiten, die bestimmt sind nicht für individuelle, sondern für gesellschaftliche Bedürfnisbefriedigung. Durch den Austausch der Produkte wird also der gesellschaftliche Zusammenhang der durch das Privateigentum und die Arbeitsteilung in ihre Atome zerlegten Gesellschaft hergestellt.

Die Ware ist so ökonomischer Ausdruck, das heißt Ausdruck gesellschaftlicher Beziehungen der von einander unabhängigen Produzenten, sofern diese durch Güter vermittelte werden. Die gegensätzliche Bestimmung der Ware als Gebrauchswert und Wert, ihr Gegensatz, soweit sie als Naturalform oder als Wertform erscheint, erscheint uns jetzt als Gegensatz der Ware, soweit sie auf der einen Seite als natürliches Ding, auf der anderen Seite als gesellschaftliches Ding auftritt. Es handelt sich hier also in der Tat um eine Dichotomie, wo die Setzung des einen Gliedes das andere ausschließt und umgekehrt. Aber es ist nur ein Gegensatz der Betrachtungsweise. Ware ist Einheit von Gebrauchswert und Wert, nur die Betrachtungsweise ist doppelt: als natürliches Ding ist sie Gegenstand der Natur-, als gesellschaftliches Ding Gegenstand einer Gesellschaftswissenschaft, der politischen Ökonomie. Gegenstand der Ökonomie ist also die gesellschaftliche Seite der Ware, des Gutes, soweit es Symbol des gesellschaftlichen Zusammenhanges ist, während ihre natürliche Seite, der Gebrauchswert, jenseits des Betrachtungskreises der politischen

Ökonomie liegt (1).

Ausdruck von gesellschaftlichen Verhältnissen kann aber die Ware nur sein, sofern sie selbst als Produkt der Gesellschaft betrachtet wird, als Ding, dem die Gesellschaft ihren Stempel aufgedrückt hat. Für die Gesellschaft, die ja nichts eintauscht, ist aber die Ware nichts als Arbeitsprodukt. Und die Glieder der Gesellschaft können sich ökonomisch nur auf einander beziehen, indem sie füreinander arbeiten. Diese materielle Beziehung erscheint in ihrer historischen Formbestimmtheit im Austausch der Waren. Das Gesamtarbeitsprodukt stellt sich dar als Gesamtwert, der in der Einzelform in quantitativer Bestimmtheit als Tauschwert in Erscheinung tritt.

Ist die Ware für die Gesellschaft Arbeitsprodukt, so erhält jetzt diese Arbeit dadurch ihren bestimmten Charakter als gesellschaftlich notwendige Arbeit; die Ware erscheint nicht mehr als Produkt der Arbeit verschiedener Subjekte, diese erscheinen vielmehr als bloße "Organe der Arbeit". Die Privatarbeiten erscheinen so der ökonomischen Betrachtung als ihr Gegenteil: als gesellschaftliche Arbeiten. Die Bedingungen der wertschaffenden Arbeit sind also gesellschaftliche Bestimmungen der Arbeit oder Bestimmungen gesellschaftlicher Arbeit.

Die Abstraktion, die Marx vornimmt, um von dem Begriff der konkreten, privaten zu dem der abstrakt menschlichen, gesellschaftlichen Arbeit zu gelangen, ist nicht nur nicht identisch, wie Böhm meint, sondern das Gegenteil des Abstraktionsvorganges, der den Gebrauchswert ausschließt.

Der Gebrauchswert ist individuelles Verhältnis eines Dinges zu einem Menschen. Abstrahiere ich von seiner Konkretheit - und ich muß dies tun, sobald ich dies Ding veräußere und damit dartue, daß es angehört hat, für mich Gebrauchswert zu sein - so zerstöre ich damit dieses individuelle Verhältnis. Aber nur in seiner Individualität könnte der Gebrauchswert Maßstab meiner persönlichen Wertschätzung sein. Abstrahiere ich dagegen von der konkreten Art und Weise, in der ich meine Arbeit verausgab habe, so bleibt noch immer die Tatsache bestehen, daß Arbeit überhaupt in ihrer allgemeinen menschlichen Gestalt verausgabt wurde; eine objektive Größe, deren Maß in ihrer Zeitdauer gelegen ist.

Es ist aber diese objektive Größe, auf die es Marx ankommt. Er sucht den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem die scheinbar

1) "Dies ist der Grund, warum deutsche Kompilatoren den unter dem Namen 'Gut' fixierten Gebrauchswert von amore abhandeln... Verständiges über Güter muß man suchen in 'Anweisungen zur Warenkunde'. " (Zur Kritik der politischen Ökonomie). Wer die neuesten "Grundlegungen" unserer Ökonomenprofessoren kennt, wird die Aktualität dieser 1859 geschriebenen Bemerkung post tot dissociamina rerum zu schätzen wissen.

vereinzelten Produktionsagenten stehen. Die gesellschaftliche Produktion, damit die jeweilige materielle Grundlage der Gesellschaft, ist qualitativ - ihrer Art nach - bestimmt durch die Art der Organisation der gesellschaftlichen Arbeit; diese Organisation, kausal aus dem ökonomischen Bedürfnis entstanden, wird bald gesetzlich, juristisch fixiert. Diese "äußere Regelung" bildet logische Voraussetzung der Ökonomie; sie leitet die Bewegungsformen, in denen sich die einzelnen Glieder der Gesellschaft - arbeitende oder über Arbeit verteilende Glieder - aufeinander beziehen. In der Besitz- und arbeitsteiligen Gesellschaft erscheint diese Beziehung im Austausch, drückt sich als Tauschwert aus. Der gesellschaftliche Zusammenhang erscheint als Resultat privater Beziehungen, und zwar Beziehungen nicht von Privatpersonen, sondern von Privatsachen. Das eben ist es ja, was das ganze Problem so mystifiziert. Aber indem sich die Sachen aufeinander beziehen, gewinnt die Privat- arbeit, die sie hergestellt hat, nur Geltung, sofern sie Verausgabung ihres Gegenstands, gesellschaftlich notwendiger Arbeit, ist.

Das Resultat des auf diese Weise qualitativ bestimmten gesellschaftlichen Produktionsprozesses ist quantitativ bestimmt durch die Gesamtmasse der aufgewendeten gesellschaftlichen Arbeit. Als aliquoter Teil des gesellschaftlichen Arbeitsprodukts - und nur als solcher fungiert sie im Tauschverkehr - ist die Einzelware quantitativ bestimmt durch die in ihr enthaltene Quote der Gesamtarbeitszeit.

Als Wert ist also die Ware gesellschaftlich bestimmt, ist sie gesellschaftliches Ding. Nur als solches fällt sie unter ökonomische Betrachtungsweise. Wenn es aber Aufgabe der ökonomischen Analyse einer Gesellschaftsordnung bildet, das innere Bewegungsgesetz dieser Gesellschaft aufzudecken, und wenn das Wertgesetz berufen ist, diesen Dienst zu leisten, so kann das Prinzip des Wertes kein anderes sein als das, auf dessen Veränderung in letzter Instanz die Änderungen der Gesellschaftsordnungen sich zurückführen lassen.

Jede Werttheorie, die vom Gebrauchswert, also von den natürlichen Eigenschaften des Dinges ausgeht, sei es von seiner fertigen Gestalt als nützlich Ding, sei es von seiner Funktion, der Bedürfnisbefriedigung, geht aus von dem individuellen Verhältnis zwischen einem Ding und einem Menschen, statt von den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen zueinander. Sie verfällt damit in den Fehler, aus diesem subjektiven, individuellen Verhältnis, welches Ausgangspunkt für subjektive Wertschätzungen sein kann, ein objektives gesellschaftliches Maß herleiten zu wollen. Dann aber muß sie, da dieses individuelle Verhältnis in gleicher Art in allen Gesellschaftsständen vorhanden ist und in sich selbst kein Prinzip einer Veränderung birgt - denn die Entwicklung der Bedürfnisse und der Möglichkeit ihrer Befriedigung ist selbst wieder bedingt - darauf verzichten, Bewegungsgesetze und Entwicklungsstadien der Gesellschaft aufzufinden. Ihre Betrachtungsweise ist unhistorisch und unsozial. Ihre Kategorien sind natürliche und ewige Kategorien.

Indem im Gegensatz dazu Marx von der Arbeit ausgeht in ihrer Be-

deutung als das die menschliche Gesellschaft konstituierende und durch ihre Entwicklung die Entwicklung der Gesellschaft in letzter Instanz bestimmende Element, faßt er in seinem Wertprinzip den Faktor, dessen Qualität und Quantität - Organisation und Produktivkraft - das gesellschaftliche Leben kausal beherrscht. Der ökonomische Grundbegriff ist daher derselbe wie der Grundbegriff der materialistischen Geschichtsauffassung. Er muß derselbe sein, da ja das ökonomische Leben nur ein Teil des geschichtlichen Lebens, die ökonomische Gesetzmäßigkeit also dieselbe sein muß wie die geschichtliche. Indem die Arbeit in ihrer gesellschaftlichen Gestalt Maß des Wertes wird, wird die Ökonomie konstituiert als historische und als Gesellschaftswissenschaft. Die ökonomische Betrachtung wird damit zugleich eingeschränkt auf die bestimmte Epoche der geschichtlichen Entwicklung, wo das Gut Ware wird, das heißt, wo die Arbeit und die Verfügungsgewalt über sie nicht bewußt zum regulierenden Prinzip des gesellschaftlichen Stoffwechsels und der gesellschaftlichen Machtstellung erhoben ist, sondern wo dieses Prinzip sich unbewußt und automatisch als sachliche Eigenschaft der Dinge durchsetzt, indem die eigentümliche Form, die der gesellschaftliche Stoffwechsel im Austausch gewonnen hat, bewirkt, daß die Privatarbeiten nur insofern Geltung gewinnen, als sie gesellschaftliche Arbeiten sind. Die Gesellschaft hat gleichsam das ihr nötige Arbeitsquantum auf ihre Mitglieder aufgeteilt und jedem einzelnen gesagt, wieviel Arbeit er auf seinen Teil verwenden muß. Und diese einzelnen haben es vergessen und erfahren nun nachträglich im gesellschaftlichen Prozeßweg, welches ihr Anteil war.

Well also die Arbeit das gesellschaftliche Band ist, das die in ihre Atome zerlegte Gesellschaft verbindet, und nicht weil sie die technisch relevanteste Tatsache ist, ist sie Prinzip des Wertes und besitzt das Wertgesetz Realität. Indem Marx die gesellschaftlich notwendige Arbeit als Ausgangspunkt nimmt, ist er so imstande, das innere Getriebe der auf Privateigentum und Arbeitsteilung basierten Gesellschaft aufzudecken. Für ihn ist die individuelle Beziehung zwischen Mensch und Gut Voraussetzung; im Austausch manifestiert sich ihm nicht eine Verschiedenheit individueller Wertschätzung, sondern eine Gleichheit eines historisch bestimmten Produktionsverhältnisses; nur in diesem Produktionsverhältnis, als Symbol, sachlicher Ausdruck persönlicher Beziehungen, als Träger der gesellschaftlichen Arbeit, wird das Gut zur Ware und nur als Ausdruck abgeleiteter Produktionsverhältnisse können Nichtarbeitsprodukte Warencharakter annehmen.

Wir sind damit bei dem Einwand Böhm's: Wieso Naturprodukte "Tauschwert" haben können. Die Naturbedingungen, unter denen die Arbeit ausgeübt wird, sind der Gesellschaft unveränderlich gegeben; aus ihnen lassen sich daher Änderungen gesellschaftlicher Verhältnisse nicht herleiten. Es ändert sich nur die Art und Weise,

wie die Arbeit sich dieser Naturbedingungen bemächtigt. Der Grad, in dem dies gelingt, bestimmt den Grad der Produktivität der Arbeit. Die Änderung der Produktivität beruht nur die konkrete, Gebrauchswert schaffende Arbeit; aber indem nun die Masse der Produkte, in der sich die wertschaffende Arbeit verkörpert, gewachsen oder vermindert ist, verkörpert sich nunmehr im Einzelexemplar mehr oder weniger Arbeit als früher. Insofern nun die Verfertigung über eine Naturkraft einem einzelnen zusteht und ihm erlaubt, mit Arbeiter als der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivität zu arbeiten, ist er imstande, einen Extramehrwert zu realisieren. Dieser Extramehrwert erscheint dann, kapitalisiert, als Preis dieser Naturkraft, respektive des Grundes und Bodens, dessen Zubehör sie ist. Der Grund und Boden ist keine Ware; er erhält aber Warencharakter in einem langwierigen historischen Prozeß als Bedingung der Erzeugung von Waren. Der Ausdruck Wert oder Preis des Bodens ist also nur eine irrationelle Form, hinter der sich ein wirkliches Produktions-, also Wertverhältnis verbirgt. Das Grundeigentum schafft nicht den Wertteil, der sich in Surplusprofit verwandelt, sondern es befähigt nur den Grundelgentümer, diesen Surplusprofit aus der Tasche des Fabrikanten in seine eigene zu locken. Indem Böhm den Naturgaben einen eigenen Wert zuschreibt, verfällt er in die physikalische Illusion, daß die Rente aus der Natur und nicht aus der Gesellschaft entspringt.

So wirft Böhm überall natürliche und gesellschaftliche Bestimmungen durcheinander. Dies zeigt sich klar bei seiner Anführung jener Eigenschaften, die den Waren außerdem noch gemeinsam sein sollen. Es ist ein kunterbuntes Gemisch: Die Tatsache der Appropriation ist der juristische Ausdruck der historischen Verhältnisse, die vorausgesetzt werden müssen, damit Güter überhaupt ausgetauscht werden können, eine "vordkonomische" Tatsache; wie diese quantitativer Maßstab sein sollte, ist unerfindlich. Daß sie Naturprodukte sind, ist eine natürliche Eigenschaft der Waren, die sie gleichfalls auf keine Weise quantitativ vergleichbar macht. Daß sie weiters Gegenstand des Bedarfs und im Verhältnis zu diesem selten sind, macht ihren Gebrauchswert aus; denn die relative Seltenheit macht sie subjektiv zum Gegenstand einer Wertschätzung, also zum Gebrauchswert, während objektiv - vom Standpunkt der Gesellschaft - ihre Seltenheit Funktion des Arbeitsaufwandes ist und in der Größe dieses ihr objektives Maß findet.

+ + +

Wie Böhm im vorausgehenden die natürlichen nicht von den gesellschaftlichen Bestimmungen der Ware scheidet, so vermengt er in dem folgenden die Betrachtungsweise der Arbeit, sofern sie Gebrauchswert, mit der Betrachtung der Arbeit, sofern sie Wert schafft, und findet dann einen neuen Widerspruch des Wertgesetzes mit der Erfahrung, den Marx aber in seiner geschickten dialektischen Weise nicht als offene Widerstreit gegen seine These, sondern nur als leichte Variante zur Sprache bringt.

Marx sage, daß kompliziertere Arbeit einem bestimmten Quantum einfacher Arbeit gleich sei. Nun habe er gelehrt, daß die im Austausch einander gleichgesetzten Dinge ein "Gemeinsames von derselben Größe enthalten, und dies Gemeinsame solle eine Arbeit und eine Arbeitszeit sein. Dieser Forderung entsprechen aber die Tatsachen keineswegs. Denn in komplizierter Arbeit, zum Beispiel im Produkt eines Bildhauers, sei überhaupt keine einfache Arbeit enthalten, geschweige denn eine einfache Arbeit von gleicher Menge wie in fünf Tagesprodukten eines Steinlopfers. Die nützlichere Wahrheit sei (sie ist wirklich sehr nüchtern!), daß die beiden Produkte verschiedene Arten von Arbeit in verschiedener Menge verkörpern, das Gegenteil von dem Tatbestande, den Marx fordert: daß sie nämlich Arbeit derselben Art in gleicher Menge verkörpern".

Wir möchten hier nur einschaltungsweise bemerken, daß die "gleiche Menge", also die quantitative Gleichheit, hier nicht in Betracht kommt. Hier handelt es sich bloß um die Vergleichbarkeit verschiedener Arten Arbeit, also um die Möglichkeit ihrer Zurückführung auf dieselbe Einheit, also um ihre qualitative Gleichheit.

Freilich, fährt Böhm fort, sage Marx: "Daß diese Reduktion (sc. von komplizierter auf einfache Arbeit) beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben" (1).

Aber nach Böhm bedeutet diese Bemerkung auf die Erfahrung und den Wert doch nur einen Zirkel in der Erklärung. Denn Gegenstand der Erfahrung seien die Austauschverhältnisse der Waren, zum Beispiel auch, warum Bildhauerarbeit das Fünffache einfacher Arbeit sei. Marx sage nun, daß es das Fünffache sei, lehre die Erfahrung, die zeige, daß durch den gesellschaftlichen Prozeß diese Reduktion stattfindet. Aber dieser gesellschaftlichen Prozeß solle ja eben erklärt werden. Würde das faktische Austauschverhältnis 1 : 3 sein statt 1 : 5, so würde uns Marx anweisen, diesen Reduktionsmaßstab als den erfahrungsmäßigen anzuerkennen. Wir erfahren so, resümiert Böhm, über die eigentliche Ursache, warum Produkte verschiedener Arbeitsarten in diesem oder jenem Verhältnis vertauscht werden, rein gar nichts. An diesem entscheidenden Punkte versage das Wertgesetz.

Dies ist jener bekannte Einwand, den nicht nur Böhm so nachdrücklich betont. Jeder "denkende Leser", den Marx in seinem bekannten "sozialen Optimismus" in der Vorrede unterstellt - wie wir glauben, die einzig unbedingte "Unterstellung", die Marx je gemacht hat -

1) "Kapital", I., Seite II. [MEW, Bd. 23, S. 59].

fühlt hier zunächst eine Lücke, und sie wurde ja auch von "mehr oder weniger marxistischer" Seite, von Bernstein, C. Schmidt und Kartsky, als solche bezeichnet.

Sehen wir näher zu! Zunächst sagt uns Böhm selbst, daß die Verschiedenheit nur darin besteht, daß wir es das eine Mal mit komplizierter, das andere Mal mit einfacher Arbeit zu tun haben. Es ist also klar, daß die Verschiedenheit in der Werthöhe zurückgeführt werden muß auf die Verschiedenheit der Arbeit. Dasselbe Naturprodukt kann ja einmal als Arbeitsgegenstand einer einfachen, das zweite Mal einer komplizierten Arbeit dienen und erhält dadurch verschiedenen Wert. Ein logischer Widerspruch gegen das Wertgesetz liegt also nicht vor. Es kann sich nummehr nur darum handeln, ob es notwendig ist, den Reduktionsmaßstab zu finden, und ob die Schwierigkeit, dieser Notwendigkeit zu genügen, nicht etwa unüberwindlich sei, so daß - die Notwendigkeit angenommen, den Reduktionsmaßstab zu kennen - der Wertbegriff ohne diese Kenntnis überhaupt untauglich wäre, der Erklärung ökonomischer Vorgänge zu dienen.

Vergessenwärtigen wir uns an dieser Stelle nochmals den Marx'schen Gedankengang. In der oben zitierten Stelle heißt es: "Der Wert (sc. der mit komplizierter Arbeit hergestellten Ware) setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich". Um diesen Prozeß aber verstehen zu können, muß die Wertrichtung die in einem gegebenen Moment der Gesellschaft zur Verfügung stehende Arbeit als eine aus gleichartigen Teilen bestehende, nur quantitativ bestimmte Summe fassen und die einzelne Arbeit, soweit sie Wert schafft, nur als aliquoten Teil dieser Summe. Als qualitativ gleich kann ich aber die Gesamtheit reduzieren kann. Diese Maßinheit ist die "einfache Durchschnittsarbeit", die besteht in der "Veranlagung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch ohne besondere Entwicklung in seinem Leibe besitzt" (1). Komplizierte Arbeit gilt als Mehrfaches dieser Maßinheit, der einfachen Durchschnittsarbeit. Aber das Vielfache? Dies wird, sagt Marx, durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt. Diese Berufung auf die Erfahrung will aber Böhm nicht gelten lassen. Die Werttheorie versage hier vollkommen. Denn "es ist nicht a priori aus irgend einer den qualifizierten Arbeiten inhärenten Eigenschaft bestimmbar oder bestimmbar, in welchem Verhältnis sie bei der Werthbildung ihrer Produkte in einfache Arbeit umgerechnet werden sollen, sondern es entscheidet nichts als der tatsächliche Erfolg, die tatsächlichen Austauschverhältnisse" (2). Böhm verlangt also den Reduktionsmaßstab, um im vorhinne die absolute Höhe der Preise feststellen zu können; denn die Erklärung des Preisphänomens bildet ja die Aufgabe der Ökonomie, wie Böhm an anderer Stelle meint.

1) "Kapitel", I., Seite II. [MEW, Bd. 23, S. 50]
2) "Zum Abschluß etc.", Seite 167. S. 105 d. A.]

Bedeutete aber wirklich das Fehlen des Reduktionsmaßstabes die Unbrauchbarkeit des Wertgesetzes? Im bezeichneten Gegensatz zu Böhm sieht Marx in der Werttheorie nicht das Mittel, um zur Feststellung der Preise zu gelangen, sondern das Mittel, die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft zu finden. Die absolute Höhe der Preise ist der durch die Erfahrung gegebene Ausgangspunkt für diese Bewegung; für diese selbst ist aber die absolute Höhe nebensächlich, es handelt sich nur um das Gesetz ihrer Veränderung. Ob eine bestimmte komplizierte Arbeit, zum Beispiel Bildhauerarbeit, das Vier- oder das Sechsfache einfacher Arbeit, zum Beispiel der Schneiderei ist, ist gleichgültig. Wichtig ist aber, daß eine Verdoppelung oder Verdreifachung der Produktivkraft in der Sphäre der komplizierten Arbeit ihr Produkt gegenüber dem der unverändert gebliebenen, einfachen Arbeit um das Zweif-, respektive Dreifache senken würde.

Die absolute Höhe der Preise ist uns durch die Erfahrung gegeben; was uns interessiert, ist die gesetzmäßige Veränderung, die diese Preise erfahren. Diese Veränderung ist wie alle gesellschaftlicher Erscheinungen handelt, Wirkung der gekünderten Größe einer gesellschaftlichen Potenz: der gesellschaftlichen Produktivkraft.

Indem aber das Wertgesetz konstatiert, daß diese Entwicklung der Produktivkraft in letzter Instanz die Veränderung der Preise beherrscht, gibt es die Möglichkeit, die Gesetze dieser Veränderungen einzusehen, und da alle ökonomischen Erscheinungen sich in Preisveränderungen manifestieren, damit auch die Erkenntnis der ökonomischen Erscheinungen überhaupt. Ricardo, der Unvollständigkeit seiner Analyse des Wertgesetzes bewußt, sagt daher direkt, daß die Untersuchung, auf die er die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken wünscht, in ihrer Wirkung auf die Variationen in dem relativen Wert der Waren und nicht in ihrem absoluten Wert Bezug hat.

Ihr Mangel des Reduktionsmaßstabes beeinträchtigt also keineswegs die Bedeutung des Wertgesetzes als Mittel, die innere Gesetzmäßigkeit des wirtschaftlichen Mechanismus zu erkennen. Aber in anderer Beziehung wäre dieser Mangel von Bedeutung. Wenn auch die absolute Höhe des Preises praktisch erst durch den gesellschaftlichen Prozeß festgesetzt wird, müssen im Wertbegriff doch alle Elemente enthalten sein, die den Vorgang, den die Gesellschaft bei der Reduktion einleitet, theoretisch erkennen lassen. Sonst bliebe dieser Vorgang, der auf die Werthöhe entscheidenden Einfluß nimmt, zwar wirklich, und er bilde auch keinen Widerspruch gegen das Wertgesetz, aber dieses würde nur mehr einen Teil der ökonomischen Phänomene, den wichtigsten, ihre Veränderungen, erklären, aber einen anderen Teil, den Ausgangspunkt dieser Veränderungen, unerklärt lassen.

Wenn jedoch Böhm nach der der qualifizierten Arbeit inhären-

ten Eigenschaft fragt, die ihre wertbildende Qualität ausmacht, so ist schon die Fragestellung verfehlt. Denn keiner Arbeit ist die Wertbildungseigenschaft an sich inhärent. Sondern die Arbeit bildet nur Wert bei einer bestimmten Art und Weise der gesellschaftlichen Organisation des Produktionsprozesses. Aus der Betrachtung der einzelnen Arbeit in ihrer Konkretheit kann man daher überhaupt nicht zum Begriff der wertbildenden Arbeit gelangen. Die komplizierte Arbeit darf also, wenn ich sie als wertbildend betrachte, nicht als solche, sondern muß als Teil der gesellschaftlichen Arbeit angesehen werden.

Und da fragt es sich: Was ist die komplizierte Arbeit vom Standpunkte der Gesellschaft aus? Nur so können wir hoffen, Anhaltspunkte zu gewinnen, die uns erkennen lassen, nach welchen Prinzipien diese gesellschaftliche Reduktion erfolgt. Diese Prinzipien können offenbar keine anderen sein als die, die im Wertgesetz enthalten sind. Doch hier stoßen wir auf eine Schwierigkeit. Das Wertgesetz gilt für Waren; die Arbeit ist aber keine Ware, wenn sie auch in der Kategorie des Arbeitslohnes als solche erscheint. Nur die Arbeitskraft ist Ware und besitzt Wert; die Arbeit bildet Wert, aber sie hat nicht selbst Wert. Den Wert einer Arbeitskraft, die komplizierte Arbeit schafft, zu berechnen, ist nicht schwer; wie der jeder anderen Ware ist er gleich der zu ihrer Produktion und Reproduktion erforderlichen Arbeit, die sich aus den Unterhalts- und Erlernungskosten zusammensetzt. Aber hier handelt es sich nicht um den Wert einer qualifizierten Arbeitskraft, sondern um die Frage, wieso und in welchem Verhältnis qualifizierte Arbeit höheren Wert schafft als einfache.

Wir dürfen den höheren Wert, den die qualifizierte Arbeit schafft, nicht herleiten aus dem höheren Lohn der qualifizierten Arbeitskraft. Dies hieße den Wert des Produktes aus dem "Wert der Arbeit" herleiten. Freilich schlägt das Bernstein (1) vor und glaubt sich dabei auf ein Zitat aus Marx berufen zu können. Liest man aber den Satz in dem Zusammenhang, aus dem ihn Bernstein gerissen hat, so sagt er das Gegenteil von dem, was Bernstein aus ihm deduzieren will. Marx sagt ("Kapital", I., V. Kapitel, Arbeitsprozeß und Wertungsprozeß): "Es wurde früher bemerkt, daß es für den Wertungsprozeß durchaus gleichgültig, ob die von Kapitalisten angelegte Arbeit einfache, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit oder kompliziertere Arbeit von höherem spezifischen Gewicht ist. Die Arbeit, die als höhere, kompliziertere Arbeit gegenüber der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit gilt, ist die Äußerung einer Arbeitskraft, worin höhere Bildungskosten eingehen, deren Produktion mehr Arbeitszeit kostet und die daher einen höheren Wert hat als die einfache Arbeitskraft. Ist der Wert dieser Kraft höher, so äußert sie sich aber auch in höherer Arbeit und vergegenständlicht sich daher, in denselben Zeiträumen, in verhältnismäßig höheren

Werten. Welches jedoch immer der Gradunterschied zwischen Spinnarbeit und Juwelierarbeit: die Portion Arbeit, wodurch der Juwelierarbeiter nur den Wert seiner eigenen Arbeitskraft ersetzt, unter-scheidet sich qualitativ in keiner Weise von der zusätzlichen Portion Arbeit, wodurch er Mehrwert schafft. Nach wie vor kommt der Mehrwert nur heraus durch einen quantitativen Überschuß von Arbeit, durch die verlängerte Dauer desselben Arbeitsprozesses, in dem einen Fall Prozeß der Garnproduktion, in dem anderen Fall Prozeß der Juwelproduktion". Man sieht, die Frage, um die es sich Marx hier handelt, ist, wieso höhere Arbeit Mehrwert schaffen kann trotz des hohen Lohnes, also trotz der Größe der notwendigen Arbeit. Vollständig würde der Gedankengang des von Bernstein zitierten Satzes etwa so lauten: Ist der Wert dieser Kraft höher, so kann sie doch Mehrwert produzieren, weil sie sich in höherer Arbeit äußert u. s. w.

Marx läßt den Zwischensatz weg und verbindet den Nachsatz mit einem "aber", während er, wenn Bernstein Recht hätte, ein "daher" an Stelle des "aber" hätte setzen müssen +). Es widerspricht doch der Marxschen Theorie aufs gründlichste, aus dem Arbeitslohn auf den Wert des Arbeitsproduktes zu schließen. Den Wert der Arbeitskraft gegeben, könnte ich den Wert, den diese Arbeitskraft neu schafft, nur berechnen, wenn mir ihr Exploitationsgrad bekannt wäre. Aber selbst wenn dieser mir bei der einfachen Arbeit gegeben wäre, kann ich nicht denselben Ausbeutungsgrad auch für komplizierte Arbeit annehmen. Er könnte ja vielleicht ein viel geringerer sein. Weder direkt noch indirekt sagt mir also der Lohn einer qualifizierten Arbeitskraft etwas aus über den Wert, den diese Arbeitskraft neu schafft. Das ist ein Gesicht, das die Marxsche Theorie bei der Interpretation Bernsteins machen würde - Bernstein meint nämlich, sie würde bei seiner Auffassung ein ganz anderes Gesicht gewinnen -, würde einen ironischen Zug kaum verbergen können. Wir müssen also auf andere Weise der Lösung des Problems uns zu nähern suchen.

Einfache Durchschnittsarbeit ist Veranschaulichung einer einfachen Arbeitskraft, qualifizierte oder komplizierte Arbeit aber Veranschaulichung qualifizierter Arbeitskraft. Jedoch um diese komplizierte Arbeitskraft herzustellen, war eine Reihe einfacher Arbeiten notwendig. Diese sind in der Person des qualifizierten Arbeiters aufgespeichert; erst wenn er zu arbeiten anfängt, werden diese Ausbildungsarbeiten für die Gesellschaft flüssig. Die Arbeit der Ausbilder überträgt also nicht nur Wert (der im höheren Lohn in Erscheinung tritt), sondern auch ihre eigene wertschaffende Kraft. Die Ausbildungsarbeiten sind also für die Gesellschaft latent und treten für sie erst in Erscheinung, wenn die komplizierte Arbeitskraft zu arbeiten anfängt. Ihre Veranschaulichung bedeutet daher die Veranschaulichung all der verschiedenen ein-

1) Ed. Bernstein: "Zur Theorie des Arbeitswerts". "Neue Zeit", XVIII Jahrgang, I., Seite 359.

+) In der vierten von Engels herausgegebenen Auflage (an der sich die MEW-Ausgabe orientiert), steht an dieser Stelle ein "daher", anders als in der von Hilferding verwandten 3. Auflage; vgl. MEW, Bd. 23, S. 212; (Anmerk. der Hrgg.).

fachen Arbeiten, die in ihr gleichsam kondensiert erscheinen.

Indem einfache Arbeit aufgewandt wird zur Produktion einer qualifizierten Arbeitskraft, schafft sie demnach einerseits den Wert dieser Arbeitskraft, der im Lohn der qualifizierten Arbeitskraft wiedererschient; andererseits aber schafft sie durch die konkrete Art ihrer Anwendung einen neuen Gebrauchswert, der darin besteht, daß nunmehr eine Arbeitskraft vorhanden ist, die Wert schaffen kann mit allen jenen Potenzen, die die einfachen Arbeiten hatten, die in ihre Bildung eingegangen sind. Indem die einfache Arbeit zur Herstellung komplizierterer Arbeit verwendet wird, schafft sie also einerseits neuen Wert und überträgt sie andererseits auf ihr Produkt, ihren Gebrauchswert. Quelle von Neuwert zu sein. Vom Standpunkt der Gesellschaft aus betrachtet, ist die einfache Arbeit, solange sie zur Herstellung der komplizierten Arbeitskraft verwendet wird, latent. Ihre Wirkung für die Gesellschaft beginnt erst mit der Betätigung der qualifizierten Arbeitskraft, in deren Bildung sie eingegangen ist. In dem einen Akte ihrer Veranlagung wird also eine Summe von einfachen Arbeiten verausgabt und damit eine Summe von Wert und Mehrwert geschaffen, die der Wertsumme entspricht, die die Verausgabung aller einfachen Arbeiten erzeugt hätte, die notwendig waren, um die komplizierte Arbeitskraft und ihre Funktion, die komplizierte Arbeit, zu erzeugen. Komplizierte Arbeit erscheint so vom Standpunkt der Gesellschaft, also ökonomisch betrachtet, als Multiplex von einfacher Arbeit, so verschieden einfache und komplizierte Arbeit einer anderen physiologischen, technischen oder ästhetischen Anschauung erscheinen mögen.

Die Gesellschaft zahlt dann in dem, was sie für das Produkt der qualifizierten Arbeit geben muß, ein Äquivalent für den Wert, den die einfachen Arbeiten erzeugt hätten, wenn sie direkt von der Gesellschaft konsumiert worden wären.

In je höherem Maße komplizierte Arbeit einfache Arbeit enthält, in desto höherem Maße schafft sie nun selbst höheren Wert, denn es sind in der Tat viele einfache Arbeiten, die gleichzeitig zur Herstellung desselben Produktes verwendet werden; komplizierte Arbeit also wirklich: multiplizierte einfache Arbeit. Ein Beispiel möge das Gesagte anschaulicher machen. Jemand besitzt zehn Akkumulatoren, mit denen er zehn verschiedene Arbeitsmaschinen in Bewegung setzt. Zur Herstellung eines neuen Produktes bedarf er einer anderen Maschine, die einen viel größeren Antrieb verlangt. Er benutzt nun die zehn Akkumulatoren, um mit ihnen einen zu laden, der imstande ist, diese neue Maschine in Gang zu setzen. Die Kräfte der einzelnen Akkumulatoren erscheinen jetzt als eine einzige Kraft im neuen Akkumulator, die das Zehnfache der einfachen Durchschrittkraft darstellt.

In einer komplizierten Arbeit brauchen nicht nur einfache, sondern es können auch komplizierte Arbeiten anderer Art, die dann selbst wieder zu reduzierten sind, enthalten sein. Je mehr in eine kompli-

zierte Arbeit wieder andere komplizierte Arbeiten eingehen, desto kürzer wird der Bildungsprozess der komplizierten Arbeit sein.

So gibt uns also die Marx'sche Werttheorie das Mittel, die Prinzipien zu erkennen, nach welchen der gesellschaftliche Prozeß der Reduktion komplizierter auf einfache Arbeit stattfindet. Sie macht daher die Werthöhe zu einer theoretisch meßbaren Größe. Wenn aber Böhm verlangt, Marx hätte den empirischen Beweis für seine Theorie erbringen sollen, und meint, dieser Beweis bestünde darin, die Beziehung zwischen Tauschwerten, respektive Preisen und den Arbeitszeiten darzuzeigen, so verwechselt er theoretische mit praktischer Meßbarkeit. Was ich erfahrungsgemäß feststellen kann, ist der konkrete Arbeitsaufwand, den die Herstellung eines bestimmten Gutes erfordert. Wie weit diese konkrete Arbeit gesellschaftlich notwendige Arbeit bedeutet, wie weit sie also für die Werthildung in Betracht kommt, könnte ich nur feststellen, wenn ich den jeweiligen Durchschrittsgrad von Produktivität und Intensität, den die Produktivkraft erlangt hat, sowie das von der Gesellschaft geforderte Quantum dieses Gutes kennen würde. Es heißt das aber vom einzelnen verlangen, was die Gesellschaft leistet. Denn der Rechenmeister, der die Höhe der Preise allein ausrechnen kann, ist die Gesellschaft und die Methode, der sie sich dabei bedient, ist die Konkurrenz. Indem diese im freien Wettbewerb auf dem Markte die von allen Produzenten zur Herstellung eines Gutes verausgabte konkrete Arbeit als eine Einheit behandelt und sie nur soweit honoriert, als ihre Verausgabung gesellschaftlich notwendig war, zeigt sie eret, in welchem Maße diese konkrete Arbeit tatsächlich bei der Werthildung mitgewirkt hat und setzt den Preis dementsprechend fest. Es war ja diese Illusion, daß der theoretische Maßstab zugleich unmittelbarer praktischer Maßstab sei, die zur Utopie des Arbeitsgeldes und des konstituierten Wertes führte. Es ist die Auffassung, die in der Theorie des Wertes nicht ein Mittel sieht, "dem Bewegungsgesetz der heutigen Gesellschaft auf die Spur zu kommen", sondern ein Mittel, zu einem möglichst stabilen und gerechten Preiskurant zu gelangen.

Es ist das Suchen nach einem solchen Preiskurant, welches in neuerer Zeit Herrn v. Buch (1) zu einer Theorie geführt hat, die, um zur Preisestellung zu gelangen, nichts weniger voraussetzen muß als den - Preis. Aber auch die psychologische "Wert"theorie kommt darüber nicht hinaus.

Sie bezeichnet die verschiedenen Grade der Bedürfnisbefriedigung mit bestimmten, aber beliebig gewählten Zahlen und läßt diese Zahlen die Preise bezeichnen, welche man für die Mittel der Bedürfnisbefriedigung zu geben gewillt ist. Der Vorgang ist dadurch verborgener, daß eine Menge willkürlicher Preise und nicht einer allein vorausgesetzt wird.

Der empirische Beweis für die Richtigkeit der Werttheorie liegt

1) Buch: Intensität der Arbeit. Leipzig 1896.

aber in ge
die Werte
Produktion
ben wider
der kapita
müssen si
dritte Ban
chen Vorg
sachlichen
nicht in E
stunden in
Wirklithe
zeige, das
sitze, da
ihrem We
schlittspr
Lösung nu
Und diese
Bohm erha
worden; in
gerlichen

Das Probl
schiedenen
des Kapita
tehn) zu v
scheiden.
Mehrwert
großen Ka
schen Zus
tion, in w
pital zertr
des Mehrw
Werkzeug
lebendigen
ab. Dies v
ches immu
kann diese
Hören wir
Zunächst i
kommt, da
werden, s
hältnis zu
an der Ger

schnittsprofitrate = 22 Prozent. Die Waren müßten nun folgendermaßen verkauft werden:

| Kapitale | Mehrwert | Verbrauchtes k | Wert der Waren | Kostpreis der Waren | Preis der Waren | Profitrate | Abweichung des Preises vom Wert |
|------------------|----------|----------------|----------------|---------------------|-----------------|------------|---------------------------------|
| I. 80 c + 20 v | 20 | 50 | 90 | 70 | 92 | 22 % | + 2 |
| II. 70 c + 30 v | 30 | 51 | 111 | 81 | 103 | 22 % | + 8 |
| III. 60 c + 40 v | 40 | 51 | 131 | 91 | 113 | 22 % | - 18 |
| IV. 85 c + 15 v | 15 | 40 | 70 | 55 | 77 | 22 % | + 7 |
| V. 95 c + 5 v | 5 | 10 | 20 | 15 | 37 | 22 % | + 17 |

Die Waren werden also verkauft 2 + 7 + 17 = 26 über und 8 + 18 = 26 unter ihrem Werte, so daß die Preisabweichungen durch gleichmäßige Verteilung des Mehrwertes oder durch Zuschlag des durchschnittlichen Profits von 22 auf 100 vorgeschossenes Kapital zu den respektiven Kostpreisen der Waren I bis V sich gegenseitig aufheben; in demselben Verhältnis, worn ein Teil der Waren über, wird ein anderer unter seinem Werte verkauft. Und nur ihr Verkauf zu solchen Preisen ermöglicht, daß die Profitrate für I bis V gleichmäßig ist, ohne Rücksicht auf die verschiedene organische Komposition der Kapitale I bis V.

"Infolge der verschiedenen organischen Zusammensetzung der in verschiedenen Produktionszweigen angelegten Kapitale, infolge daher des Umstandes, daß je nach dem verschiedenen Prozentsatz, den der variable Teil in einem Gesamtkapital von gegebener Größe hat, sehr verschiedene Quantä Arbeit von Kapitalen gleicher Größe in Bewegung gesetzt werden, werden auch sehr verschiedene Quantä Mehrarbeit von ihnen angelegt oder sehr verschiedene Massen Mehrwert von ihnen produziert. Demgemäß sind die Profitraten, die in verschiedenen Produktionsphasen herrschen, ursprünglich sehr verschieden. Diese verschiedenen Profitraten werden durch die Konkurrenz zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen, welche der Durchschnitt aller dieser verschiedenen Profitraten ist. Der Profit, der entsprechend dieser allgemeinen Profitrate auf ein Kapital von gegebener Größe fällt, welches immer seine organische Zusammensetzung, heißt der Durchschnittsprofit. Der Preis einer Ware, welcher gleich ist ihrem Kostpreis plus dem im Verhältnis ihrer Umschlagsbedingungen auf sie fallenden Teil des jährlichen Durchschnittsprofits auf das in ihrer Produktion angewandte (nicht bloß das in ihrer Produktion konsumierte) Kapital, ist ihr Produktionspreis. . . Ogleich daher die Kapitalisten der verschiedenen Produktionsphasen beim Verkauf ihrer Waren die in der Produktion dieser Waren verbrauchten Kapitalwerte zurückzulegen, so üben sie nicht den in ihrer eigenen Sphäre bei der Produktion dieser

Waren produzierten Mehrwert und daher Profit ein, sondern nur 80 viel Mehrwert und daher Profit, als vom Gesamtmerwert oder Gesamtprofit, der vom Gesamtkapital der Gesellschaft in allen Produktionsphasen zusammengenommen, in einem gegebenen Zeitabschnitte produziert wird, bei gleicher Verteilung auf jeden aliquoten Teil des Gesamtkapitals fällt. Per 100 zieht jedes vorgeschossene Kapital, welches immer seine Zusammensetzung, in jedem Jahre oder anderen Zeitabschnitte den Profit, der für diesen Zeitabschnitt auf 100, als den sovletisten Teil des Gesamtkapitals, kommt. Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig per 100 verteilt werden und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Größe des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach seiner verhältnismäßigen Beteiligung am Gesamtunternehmen nach der Zahl seiner Aktien" (III, S. 136 ff.) [MEW 25, S. 167 f.]. Der Durchschnittsprofit ist nichts anderes als der Profit auf das gesellschaftliche Durchschnittskapital, dessen Summe gleich der Summe der Mehrwerte, und die durch Zuschlag dieses Durchschnittsprofits auf die Kostpreise hervorgebrachten Preise. Für die einfache Warenproduktion waren die Werte das Gravitationszentrum, um das die Preise schwankten. Aber "bei der kapitalistischen Produktion handelt es sich nicht nur darum, für die in Warenform in die Zirkulation geworfene Wertmasse eine gleiche Wertmasse in anderer Form - sei es des Geldes oder einer anderen Ware - herauszuziehen, sondern es handelt sich darum, für das der Produktion vorgeschossene Kapital denselben Mehrwert oder Profit herauszuziehen wie jedes andere Kapital von derselben Größe, oder pro rata seiner Größe, in welchem Produktionszweig es auch angewandt sei; es handelt sich also darum, wenigstens als Minimum die Waren zu Preisen zu verkaufen, die den Durchschnittsprofit liefern, das heißt zu Produktionspreisen. Das Kapital kommt sich in dieser Form selbst zum Bewußtsein als eine gesellschaftliche Macht, an der jeder Kapitalist teil hat im Verhältnis seines Anteils am gesellschaftlichen Gesamtkapital". "Wenden die Waren zu ihren Werten verkauft, so entstehen sehr verschiedene Profitraten in den verschiedenen Produktionsphasen. . . Das Kapital entzieht sich aber einer Sphäre mit niedriger Profitrate und wirt sich auf die andere, die höheren Profit abwirft. Durch diese beständige Aus- und Einwanderung, mit einem Wort durch seine Verteilung zwischen den verschiedenen Sphären, je nachdem dort die Profitrate sinkt, hier steigt, bewirkt es solches Verhältnis der Zutuhr zur Nachfrage, daß der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionsphasen derselbe wird, und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln" (III, Seite 175 und 176) [MEW 25, S. 205 f.].

In welchem Verhältnis stellt nun diese Lehre des dritten Bandes zu dem berühmten Wertgesetz des ersten?

Nach der Meinung Böhm-Bawerks enthält der dritte Band des "Kapital" offensichtlich die Konstatierung eines wirklichen, unverhältnismäßig hohen Widerspruchs und den Nachweis, daß die gleiche Durchschnittsprofitrate sich nur bilden kann, wenn und weil das angebliche Wertgesetz nicht gilt. Im ersten Bande, so erklärt Böhm (1), war gesagt, daß aller Wert sich nur auf Arbeit gründet; der Wert wurde als das Gemeinsame erklärt, das sich im Austauschverhältnis der Waren darstellt; in der Form und mit dem Nachdruck eines zwingenden, keine Ausnahme zulassenden Schlusses war uns gesagt worden, daß die Gleichstellung zweier Waren im Tausche besagt, daß ein Gemeinname von derselben Größe in ihnen existiert, auf welches jede der beiden reduzierbar sein muß; es müssen demnach, von momentanen zufälligen Abweichungen abgesehen, die aber als Verletzung des Gesetzes des Warenaustausches erscheinen, auf die Dauer und grundsätzlich Waren, die gleichviel Arbeit verkörpern, gegen einander vertauscht werden. Und jetzt, im dritten Bande, wird erklärt, daß das, was nach der Lehre des ersten Bandes sein muß, nicht ist und nicht sein kann; daß sich die einzelnen Waren notwendig und dauernd in einem anderen Verhältnis als dem der verkörperten Arbeit gegeneinander austauschen und austauschen müssen.

Das ist aber, meint Böhm, keine Erklärung und Versöhnung eines Widerstreites, sondern der nackte Widerspruch selbst. Die Theorie der Durchschnittsprofitrate und der Produktionspreise vertritt sich nicht mit der Theorie vom Werte. Marx selbst aber habe die von Vorwärts voraussehen müssen. Dieser Vorwärtssicht verdanken wir eine antizipierte Selbstverteidigung, die sich, wenn nicht der Form, so doch der Sache nach vorfindet. Er suche durch verschiedene Bemerkungen die Auffassung plausibel zu machen, daß trotz der unmittelbaren Beherrschung der Austauschverhältnisse durch die von den Werten abweichenden Produktionspreise sich doch noch alles im Rahmen des Wertgesetzes bewege, und daß doch noch die ausübende Marx führe aber über dieses Thema nicht nach seiner sonstigen Gewohnheit einen förmlichen, geschlossenen Beweisgang durch, sondern gebe nur eine Anzahl nebeneinander herlaufender, gelegentlicher Bemerkungen, welche verschiedenartige Beweisgründe enthalten, die nun Böhm in vier Argumente zusammenzieht.

Bevor wir aber auf diese "Argumente" und die Gegenargumentation, die Böhm daran knüpft, eingehen, ein paar Worte betrefis des "Widerspruches" oder des "Rückzuges", dessen sich Marx im dritten Band schuldig gemacht haben soll. Was den Rückzug anlangt, so vergessen diejenigen, die davon sprechen, daß der erste Band nicht früher veröffentlicht wurde, als bis das den Streitpunkt behandelnde Kapitel des dritten Bandes fertiggestellt war. Denn die Fertigstellung des Entwurfes der beiden letzten Bücher des "Kapital" durch Marx fällt in die Jahre 1863 bis 1867, während das die

Lösung des Rätsels enthaltende 10. Kapitel des dritten Bandes nach einer Anmerkung von Engels (III I, S. 156, 27) [MEW 25, S. 187] ins Jahr 1865 fällt. Hier von einem Rückzug zu sprechen, heißt Marx zumuten, er hätte, um an einem bestimmten Punkt zu bleiben, zuerst eine Meile vorwärts und dann eine Meile rückwärts zurückzulegen. Dies ist nun allerdings die Auffassung, welche die Vulgarökonomie als Wesen der dialektischen Methode betrachtet, die ihr, da sie nie den Prozeß, sondern immer nur das fertige Resultat sieht, immer mystischer "Hokusfokus" bleibt. Und nicht besser als mit dem Vorwurf des Rückzuges ist es mit dem des Widerspruches bestellt.

Böhm stellt ihm darin, daß nach dem ersten Band nur Waren, die gleichviel Arbeit verkörpern, ausgetauscht werden, während nach dem dritten Band die einzelnen Waren in einem anderen Verhältnis als dem der verkörperten Arbeit sich austauschen. Gewiß! Hätte Marx wirklich behauptet, daß, von unregelmäßigen Schwankungen abgesehen, die Waren nur ausgetauscht werden können, weil in ihnen und nur in dem Verhältnis, in welchem in ihnen gleichviel Arbeit verkörpert ist, so hätte Böhm recht. Aber Marx entwickelt im ersten Band nur die Tauschverhältnisse, wie sie sich ergeben, wenn Waren zu ihren Werten ausgetauscht werden, und nur unter dieser Voraussetzung enthalten die Waren gleichviel Arbeit. Aber der Austausch zu ihren Werten ist nicht Bedingung des Austausches überhaupt, wenn er auch für den Austausch unter bestimmten historischen Voraussetzungen notwendig ist, sollen anders diese historischen Voraussetzungen durch den Mechanismus des gesellschaftlichen Lebens selbst ständlich reproduziert werden. Unter gekänderten historischen Voraussetzungen treten Modifikationen des Austausches ein; die Frage ist nur, ob diese Modifikationen als gesetzmäßige zu erkennen sind und sich als Modifikationen des Wertgesetzes darstellen lassen. Ist dies der Fall, so beherrscht das Wertgesetz auch jetzt, wenn auch in modifizierter Gestalt, den Austausch und die Preisbewegung. Diese ist dann nur als Modifikation der ursprünglichen, die unter direkter Herrschaft des Wertgesetzes stand, zu begreifen.

Nun begeht Böhm den Fehler, den Wert mit dem Preis zu konfundieren, wozu ihn seine eigene Theorie verleitet. Nur wenn der Wert - zufällige, sich gegenseitig kompensierende und daher zu vernachlässigende Abweichungen abgerechnet - identisch wäre mit dem Preis, wäre ein dauerndes Abweichen der Preise der Einzelware von den Werten ein Widerspruch gegen das Wertgesetz. Auf die Divergenz der Werte von den Preisen hat aber Marx schon im ersten Band hingewiesen. So wann er fragt: "Wie kann Kapital entstehen bei der Regelung der Preise durch den Durchschnittspreis, das heißt, in letzter Instanz durch den Wert der Ware?" und nun hinzusetzt: "Ich sage 'In letzter Instanz', weil die Durchschnittspreise nicht direkt mit den Wertgrößen der Waren, wie A. Smith, Ricardo u. s. w. glauben, zusammenfallen" ("Kapital", I., Seite 143, Anmerkung 37) [MEW 23, S. 181]. Und ebenso (I., Seite 202, Anmer-

1) Vergl. "Zum Abschluss etc.", Seite 110 ff. [S. 65 ff. d. A.] .

kung 31) [MEW 23, S. 236], "Es wird unterstellt, daß die Preise = den Werten. Man wird in Buch III sehen, daß diese Gleichsetzung, selbst für die Durchschnittspreise, sich nicht in dieser einfachen Weise macht".

Das Marx'sche Wertgesetz erscheint uns also durch die Resultate des dritten Bandes nicht aufgehoben, sondern nur in bestimmter Weise modifiziert. Wir werden diese Modifikationen und ihre Bedeutung näher kennen lernen, wenn wir auf die weiteren Ausführungen Böhm's näher eingehen.

Das erste "Argument", das Marx für seine Ansicht vorbringe, lautet nach Böhm (1): Wenn auch die einzelnen Waren sich untereinander über oder unter ihren Werten verkaufen, so heben sich diese entgegengesetzten Abweichungen doch gegenseitig auf, und in der Gesellschaft selbst - die Totalität aller Produktionszweige betrachtet - bleibt daher doch die Summe der Produktionspreise der produzierten Waren gleich der Summe ihrer Werte.

Hier fällt zunächst auf - und wir können dieselbe Bemerkung jedesmal bei dem folgenden wiederholen - daß Böhm als "Argument" bezeichnet, was bei Marx nur Feststellung, logische Folgerung aus seinen Prämissen ist. Es ist dann freilich leicht, nachzuweisen, daß in diesen Bemerkungen kein Argument steckt.

Böhm meint: Marx gestehe ein, daß die einzelnen Waren sich nicht zu ihren Werten verkaufen. Er lege aber Gewicht darauf, daß die einzelnen Abweichungen sich gegenseitig kompensieren. Wie viel bleibt aber, fragt Böhm, dann vom Wertgesetz übrig? Aufgabe des Wertgesetzes sei es doch, das wirkliche Austauschverhältnis der Güter aufzudecken. Wir wollen wissen, warum im Austausch ein Rock gerade so viel gelte als 20 Ellen Leinwand. Von einem Austauschverhältnis könne offenbar nur zwischen verschiedenen einzelnen Waren untereinander die Rede sein. Sowie man aber alle Waren zusammen genommen ins Auge fasse und ihre Preise summiere, so sehe man von dem im Innern dieser Gesamtheit bestehenden Verhältnis notwendig und gefühllos ab. Die relativen Preisverhältnissen kompensieren sich ja in der Summe. Es sei also keine Antwort auf die Frage nach dem Austauschverhältnis der Güter, wenn man mit der Preissumme antworte. Nun steht die Sache folgendermaßen. Auf die Frage des Wertproblems antworten die Marxisten zunächst mit ihrem Wertgesetz, daß sich die Waren im Verhältnis zu der in ihnen verkörperten Arbeitszeit austauschen; dann revozieren sie diese Antwort für das Gebiet des Austausches einzelner Waren, also gerade für dasjenige Gebiet, auf dem die Frage überhaupt einen Sinn hat, und halten sie in voller Reinheit nur noch aufrecht für das ganze Nationalprodukt zusammen genommen, also für ein Gebiet, auf dem jene Frage als gegenstandslos gar nicht gestellt werden könne. Als Antwort auf die eigentliche Frage des Wertproblems werde somit

das Wertgesetz zugestandenermaßen durch die Tatsachen Lügen gestraft, und in der einzigen Anwendung, in der es nicht Lügen heltschende Frage. Es sei überhaupt keine Antwort, sondern eine Tautologie. Sehe man von der Geldform ab, so vertrauchen sich die Waren schließlich wieder gegen die Waren. Die Summe der Waren sei somit identisch mit der Summe der dafür gezahlten Preise. Oder der Preis für das gesamte Nationalprodukt zusammen genommen sei nichts anderes als das Nationalprodukt selbst. Unter diesen Umständen sei es freilich ganz richtig, daß die Preissumme, die für das gesamte Nationalprodukt zusammen gezahlt wird, mit der in letzterem kristallisierten Wert- oder Arbeitssumme zusammen treffe. Allein dieser tautologische Anspruch bedeutet keine Vermehrung des Erkenntnis, noch beweist er die Richtigkeit des Wertgesetzes, daß sich die Güter im Verhältnis der in ihnen verkörperten Arbeit vertrauchen. Soweit Böhm.

Das ganze Raisonement ist nichts als ein vollständiges Danebenreden. Marx fragt nach dem Gesamtwert, und Böhm beklagt, daß er nicht nach dem Wert der Einzelware fragt. Er sieht nicht, worauf es Marx bei dieser Feststellung ankommt. Die Konstatierung, daß die Summe der Produktionspreise identisch ist mit der Summe der Werte, ist wichtig, weil erstens damit konstatiert wird, daß der Gesamtproduktionspreis nicht höher sein kann als der Gesamtwert; das bedeutet aber, da der Wertbildungsprozeß nur in der Produktionsphäre von statten geht, daß aller Profit aus der Produktion und nicht aus der Zirkulation her stammt, etwa durch irgend einen Aufschlag, den der Kapitalist auf das fertige Produkt macht. Zweitens aber: Da der Gesamtpreis gleich dem Gesamtwert, kann auch der Gesamtprofit nichts anderes sein als der Gesamtmerwert. Dadurch ist der Gesamtprofit quantitativ bestimmt; erst auf Grund dieser Bestimmung ergibt sich die Möglichkeit, die Höhe der Profitrate zu berechnen.

Darf man aber, ohne sich einer Absurdität schuldig zu machen, von einem Gesamtwert überhaupt sprechen? Böhm verwechselt den Tauschwert mit dem Wert. Der Wert tritt in Erscheinung als Tauschwert, als quantitativ bestimmtes Verhältnis, in dem eine Ware gegen eine zweite verwechselt werden kann. Aber, ob zum Beispiel ein Rock gegen 20 oder gegen 40 Ellen Leinwand ausgetauscht wird, ist nichts Zufälliges, sondern hängt von objektiven Bedingungen ab, davon, wie viel gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit in Rock oder Leinwand enthalten ist. Diese Bedingungen müssen sich auch im Austausch geltend machen, im im großen und ganzen beherrschen und auch, abgesehen vom Austausch, eine selbständige Existenz haben, so daß von einem Gesamtwert der Waren die Rede sein kann (1).

1) "Zum Abschluss etc.", Seite 113 u. ff. [S. 67 ff. d. A.] .

1) Vgl. Friedrich Engels: Ergänzung und Nachtrag zum dritten Buch des "Kapital", "Neue Zeit", XIV., I., Seite 7. [MEW Bd. 25, S. 90].

Böhm überleitet, daß der Wert im Marxschen Sinne eine objektive, quantitativ bestimmte Größe ist. Er übersieht dies, weil der Wertbegriff der Grenznutzentheorie in Wirklichkeit dieser quantitativen Bestimmtheit ermangelt. Kenne ich auch den Wert = dem Grenznutzen der Einheit einer Gütersumme, der mir gegeben ist durch den Nutzen, welche die letzte Einheit dieses Gütervorrats gewährt, so kann ich damit die Größe des Wertes des gesamten Vorrates keineswegs berechnen. Ist mir aber der Wert einer Einheit im Sinne Marx' gegeben, so ist mir der Wert der Summe dieser Einheiten gleichfalls bekannt.

Was sich beim Übergang von der einfachen zur kapitalistischen Warenproduktion ändert, ist die Distribution des gesellschaftlichen Produkts. Die Verteilung des Mehrwertes erfolgt nun nicht mehr nach Maßgabe des Arbeitsaufwandes, den der einzelne Produzent in seiner Spätre zur Herstellung des Mehrwertes verwendet hat, sondern richtet sich nach der Größe des vorgeschossenen Kapitals, notwendig, um die Mehrwert erzeugende Arbeit in Bewegung zu setzen. Es ist klar, daß die gekänderte Verteilung an der Größe der zur Verteilung kommenden Mehrwertsumme nichts ändert, das gesellschaftliche Verhältnis unverändert läßt und nur durch Modifikation des Preises der individuellen Ware die gekänderte Verteilung zustande bringt. Es ist weiter klar, daß mit zur Bestimmung dieser Abweichung nicht nur die Größe des Mehrwertes, sondern auch die Größe, und zwar die Wertgröße des vorgeschossenen Kapitals bekannt sein muß. Diese Größenbestimmung leistet das Wertgesetz. Ich kann also die Abweichungen leicht angeben, sobald mir die Wertgrößen gegeben sind. Der Wert ist somit der notwendige theoretische Ausgangspunkt, um das durch die kapitalistische Konkurrenz erzeugte eigentümliche Preisphänomen zu erklären.

Die ganze Polemik Böhm's ist daher um so mehr verfehlt, als Marx, wenn er nach dem Gesamtwert fragt, dies nur tut, um innerhalb des Gesamtwertes die einzelnen für den kapitalistischen Distributionsprozeß wichtigen Teile dieses Gesamtwertes zu sondern. Es handelt sich Marx um den innerhalb einer Produktionsperiode neuerschaffenen Wert und um das Verhältnis, wie dieser neuerschaffene Wert zwischen Arbeiter- und Kapitalistenklasse geteilt wird und so die Revenuen der drei großen Klassen bildet. Es ist also ganz falsch, zu sagen, Marx revociere das Wertgesetz für die einzelnen Waren und behaupte es nur mehr für ihre Summe. Zu dieser Behauptung kommt Böhm nur, weil er Wert und Preis nicht auseinanderhält. Vielmehr: das Wertgesetz, für das gesellschaftliche Produkt und seine Teile unmittelbar geltend, setzt sich nur durch, indem in den Preisen der einzelnen kapitalistisch produzierten Waren bestimmte gesetzmäßige Modifikationen anstreben, die aber nur begriffen werden können durch Aufdeckung des gesellschaftlichen Zusammenhanges, ein Dienst, den das Wertgesetz uns leistet. - Es ist schließlich reiner Galimatias, wenn Böhm sagt, die Summe der Waren ist identisch mit der Summe der dafür gezahlten Preise. Denn Warensomme und Preissumme sind zunächst

inkommensurable Größen. Marx sagt, die Summe der Werte - aber nicht die der Waren - ist gleich der Summe der Produktionspreise. Hier ist die Kommensurabilität hergestellt dadurch, daß sowohl Preise als Werte Ausdrücke für verschiedene Mengen von Arbeit sind. Denn nur wenn der Produktionspreis qualitativ gleich Wert - weil beide Ausdruck von vergegenständlichter Arbeit -, wenn sie auch quantitativ verschieden sind, kann man ihre Summen vergleichen.

Freilich meint Böhm, in letzter Linie tauschen sich Waren gegen Waren aus; daher die Preissumme identisch mit der Warensomme. Hier abstrahiert aber Böhm nicht nur vom Preis, sondern auch vom Wert der Waren. Die Frage ist, wenn mir eine Summe von Waren nach Stück, Gewicht etc. gegeben ist, wie groß ist ihr Wert oder ihr Preis, da dies für das Gesellschaftsprodukt zusammenfällt. Dieser Wert oder Preis ist eine von der Warensomme ganz verschiedene Größe einer bestimmten Geldquantität. Marx fragt eben nach dieser Größe, die nach seiner Theorie gleichviel Arbeitsaufwand enthalten muß wie die Summe der Waren.

Das erste wie die folgenden "Argumente" sollen immer nur anzeigen, inwiefern das Wertgesetz unmittelbar, nicht modifiziert gilt. Böhm hat es dann natürlich leicht, nachzuweisen, daß damit die Modifikation des Wertgesetzes, welche Marx bereits früher als mit Notwendigkeit aus der Natur der kapitalistischen Konkurrenz entspringend nachgewiesen hat und hier bereits immer vorausgesetzt, nicht bewiesen wird.

+ + +

So geht er auch bei seiner Kritik des zweiten Arguments vor. Marx sagt: Das Wertgesetz beherrscht die Bewegung der Preise, indem Verminderung oder Vermehrung der zur Produktion erforderlichen Arbeitszeit die Produktionspreise steigen oder fallen macht. (III, Seite 156 und 158) [MEW 25, S. 186]. Böhm läßt aber die Bedingung, unter der Marx den Satz hier aufstellt, weg. Marx sagt nämlich: "In welcher Weise immer die Preise der verschiedenen Waren zuerst gegeneinander festgesetzt oder geregelt sein mögen, das Wertgesetz beherrscht ihre Bewegung". Böhm übersieht dies und wirft Marx vor, er übersähe, daß die Arbeit ein Bestimmgrund, nicht aber der alleinige der Preise sei, wie es seine Theorie fordere. Dies sei ein Denkversehen, das so aufzufassen sei, daß es betreuenden muß, wie es Marx selbst entgegen kamte. Nun sagt aber Marx und will an dieser Stelle nichts anderes sagen, als daß Veränderungen im Arbeitsaufwand Veränderungen im Preise nach sich ziehen, daß also, die Preise einmal gegeben, ihre Bewegung sich nach der Bewegung der Produktivität der Arbeit richtet. Das Versehen ist hier ganz auf seinen Böhm's, der nur vollständig hätte zitteren müssen, um sich seine Einwände zu sparen.

Von größerer Wichtigkeit sind aber die Einwendungen, die Böhm im folgenden gegen die Marxschen Ausführungen erhebt. Marx faßt

die Umwandlung des Wertes in den Produktionspreis als einen historischen Prozeß auf, was Böhm als "drittes Argument" folgendermaßen zusammenfaßt: Das Wertgesetz beherrscht nach Marx mit ungeschmälter Autorität den Warenaustausch in gewissen ursprünglichen Städten, in welchen sich die Verwandlung der Werte in Produktionspreise noch nicht vollzogen hat. Dies habe Marx allerdings nicht deutlich entwickelt, sondern in die übrige Darstellung verwoben.

Die Bedingungen, die notwendig sind, damit die Waren zu ihren Werten ausgetauscht werden, finden sich bei Marx folgendermaßen entwickelt. Er unterstellt, die Arbeiter seien im Besitz ihrer Produktionsmittel, arbeiteten im Durchschnitt gleich lange und intensiv und tauschten ihre Waren direkt miteinander aus. Dann hätten zwei Arbeiter in einem Tage ihrem Produkt gleichviel Neuwert durch ihre Arbeit zugeeignet, aber das Produkt eines jeden hätte verschiedenen Wert, je nach der in den Produktionsmitteln früher schon verkörperten Arbeit. Dieser letztere Wertteil würde das konstante Kapital der kapitalistischen Wirtschaft repräsentieren; der auf die Lebensmittel des Arbeiters verwandte Teil des Neuwertes das variable Kapital; der dann noch übrige Teil des Neuwertes den Mehrwert, der dem Arbeiter gehörte. Beide Arbeiter erhielten also nach Abzug des Ersatzes für den von ihnen nur vorgeschossenen "konstanten" Wertteil gleiche Werte; das Verhältnis des den Mehrwert repräsentierenden Teiles zu dem Werte der Produktionsmittel - was der kapitalistischen Profitrate entspräche - wäre aber bei beiden verschieden. Da aber jeder von ihnen den Wert der Produktionsmittel im Austausch ersetzt erhält, wäre dies ein völlig gleichgültiger Umstand. "Der Austausch von Waren zu ihren Werten, oder ansherrnd zu ihren Werten, erfordert also eine viel niedrigere Stufe als der Austausch zu Produktionspreisen, wozu eine bestimmte Höhe kapitalistischer Entwicklung nötig ist ... Abgesehen von der Beherrschung der Preise und der Preisbewegung durch das Wertgesetz, ist es also durchaus sachgemäß, die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern auch historisch als das Plus der Produktionspreise zu betrachten. Es gilt dies für Zustände, wo dem Arbeiter die Produktionsmittel gehören, und dieser selbst findet sich, in der alten wie in der modernen Welt, beim selbstarbeitenden, grundbesitzenden Bauer und beim Handwerker. Es stimmt dies auch mit unserer früher ausgesprochenen Ansicht, daß die Entwicklung der Produkte zu Waren entspringt durch den Austausch zwischen verschiedenen Gemeinwesen, nicht zwischen den Gliedern einer und derselben Gemeinde. Wie für diesen ursprünglichen Zustand, so gilt es für die späteren Zustände, die auf Sklaverei und Leibeigenschaft gegründet sind, und für die Zunftorganisation des Handwerks, solange die in jedem Produktionszweig festgelegten Produktionsmittel nur mit Schwierigkeit aus der einen Spähre in die andere übertragbar sind, und die verschiedenen Spähren sich daher zueinander verhalten wie fremde Länder oder kommunistische Gemeinwesen" (III, Seite 154 bis 156) [MEW 25, S. 186f].

Gegen diese Darlegungen erhebt nun Böhm die schwereren "inneren und äußeren Bedenken". Sie seien immerlich unwahrscheinlich und auch die Erfahrung spräche gegen sie. Um die Unwahrscheinlichkeit nachzuweisen, gestaltet Böhm das von Marx gebrauchte Beispiel ziffermäßig aus. Dies geschieht folgendermaßen: Arbeiter I repräsentiert einen Produktionszweig, welcher technisch relativ viele wertvolle vorbereitende Produktionsmittel erfordert, zu deren Herstellung er fünf Jahre brauche; ein weiteres Jahr vergehe auf die Fertigstellung des Produkts. Er stelle die Produktionsmittel selbst her; er kommt daher erst nach sechs Jahren in den Besitz der Verfertigung seiner Arbeit. Arbeiter II dagegen sei schon nach einem Monat mit der Herstellung des Endprodukts und der dazu nötig gewordenen Produktionsmittel fertig und empfängt daher schon nach einem Monat den Erlös für sein Produkt. Dieser zeitliche Unterschied im Lohnempfang wird aber in der Marxschen Hypothese gar nicht berücksichtigt, während doch ein jahrelanger Aufschub der Arbeitsverfertigung auch ein kompensationsbedürftiger Umstand sei. Es sind ja, meint Böhm, die verschiedenen Produktionszweige durchaus nicht allen Produzenten gleichmäßig zugänglich, die Zweige mit stärkerem Kapitalerfordernis sind es für eine zunehmend kleinere Minorität. Dadurch erfährt das Angebot in den letzteren Zweigen eine gewisse Einschränkung, durch die schließlich der Preis ihrer Produkte über das verhältnismäßige Niveau jener Zweige gesteigert wird, die ohne die odiose Nebenbedingung des Wartens betrieben werden. Marx habe selbst gefühlt, daß hier der Austausch zu den Werten zu einer Unverhältnismäßigkeit führe. Er registrierte dies in der Form, daß der gleiche Mehrwert sich in ungleichen Profitraten darstelle. Nun entstehe die Frage, warum diese Ungleichheit nicht ebenso wie in der kapitalistischen Gesellschaft durch die Konkurrenz abgeschliffen werden solle. Darauf antwortete Marx, daß es für die zwei Arbeiter nur wesentlich sei, daß sie für gleiche Arbeitszeit nach Abzug des Wertes der vorgeschossenen konstanten Elemente gleiche Werte erhalten, während die Verschiedenheit der Profitraten für sie gleichgültig sei wie für den heutigen Lohnarbeiter, in welcher Profitrate das ihm abgeprete Quantum Mehrwert sich ausdrücke.

Dieser Vergleich sei aber falsch. Denn die heutigen Arbeiter erhalten den Mehrwert nicht, die zwei Arbeiter bekommen ihn aber. Daher sei es nicht gleichgültig, nach welchem Maßstab sie ihn zugemessen bekommen, ob nach Maßstab der geleisteten Arbeit oder nach dem der vorgeschossenen Produktionsmittel. Die Ungleichheit der Profitraten lasse sich also nicht damit motivieren, daß die Höhe der Profitraten für die Beteiligten etwas ganz Gleichgültiges sei.

Die letzten Skizze sind ein Schulbeispiel für die Art der Böhmischen Polemik. Er läßt die wirkliche Argumentation des Gegners ganz außer Acht und führt ein Illustrationsbeispiel, das er noch dazu falsch interpretiert, als angeblichen Beweis vor, um dann triumphierend zu verkünden, daß ein Beispiel kein Beweis sei. Der

Unterschied, worauf es ankommt, ist der zwischen vorkapitalistischer und kapitalistischer Konkurrenz. Die vorkapitalistische Konkurrenz bewirkt auf dem lokalen Markt, den sie beherrscht, die Ausgleichung der verschiedenen individuellen Werte zu einem Marktwert; die kapitalistische Konkurrenz bewirkt die Verwandlung des Wertes zum Produktionspreis. Sie kann dies aber nur, weil sie Kapital und Arbeit beliebig aus einer Produktionsphase in die andere werten kann; dies kann aber erst stattfinden, wenn diesem Übergang keine rechtlichen und faktischen Schranken entgegenstehen; also - von Neben Umständen abgesehen - nach Herstellung der Freizügigkeit des Kapitals und der Arbeiter. Diese Konkurrenz um die Anlagesphären ist aber in vorkapitalistischen Zuständen unmöglich und daher auch die Ausgleichung der verschiedenen Profitraten unmöglich. Da dies der Fall, da der selbstproduzierende Arbeiter die Produktionsphase nicht nach Belieben wechseln kann, ist die Verschiedenheit der Profitrate bei gleicher Profit (= Mehrwert)-Masse für ihn gleichgültig, ebenso wie für den Lohnarbeiter Mehrwert darstellt. Das tertium comparationis ist in beiden Fällen, daß es die Mehrwertmasse ist, worauf es den Arbeitern ankommt. Denn ob sie den Mehrwert bekommen oder nicht, in beiden Fällen müssen sie ihn erarbeiten. Auf die Dauer ihrer Arbeit kommt es aber gerade an. Oder um es zahlenmäßig auszudrücken: Von zwei selbstarbeitenden Produzenten, von denen der eine für 20 Mark Produktionsmittel anwende, der andere für 10 Mark, setze jeder täglich einen Neuwert zu = 20 Mark. Der erste wird für sein Produkt 40 Mark erhalten, der zweite 30, wovon im ersten Fall 20, im zweiten 10 Mark in Produktionsmittel rückverwandelt werden, beiden verbleiben 20 Mark. Da sie nicht beliebig die Produktionsphase wechseln können, ist für sie die Ungleichheit der Profitrate nebensächlich. Von den 20 Mark, die ihnen verbleiben, stellen zehn den Teil dar, den sie für Lebensmittel verbrauchen, also - kapitalistisch gesprochen - ihr variables Kapital, während der Rest den Mehrwert bildet. Anders würde sich die Sache für einen modernen Kapitalisten darstellen; in der ersten Phase muß er sein Kapital von 30 Mark auf 20 c + 10 v auslegen, um 10 m zu erhalten; in der zweiten Phase würde er das gleiche Kapital auf 15 c + 15 v verwenden und 15 m erzielen. Da das Kapital beliebig übertragbar ist, findet Konkurrenz der Kapitalanlagen statt bis zur Ausgleichung der Profite, was der Fall, wenn die Preise sich nicht stellen auf 40 und 30, sondern in beiden Sphären auf 35 Mark.

Ihren Triumph feiert aber die Böhmische Polemik in der "zahlenmäßigen Ausgestaltung" des von Marx gegebenen Beispiels. In dieser Ausgestaltung gestaltet sich die einfache Warenproduktion, die Marx voraussetzt, im Handumdrehen zur kapitalistischen aus. Denn was bedeutet es anderes, wenn Böhm einen Arbeiter mit Produktionsmitteln ausstattet, zu deren Erzeugung fünf Jahre notwendig sind, während die Produktionsmittel des anderen in Tagen fertig sind. Unterstellt das nicht Verschiedenheiten in der organischen

Zusammensetzung der Kapitalien, die in diesem Maße erst Produkt der kapitalistischen Entwicklung sind? Beim selbstarbeitenden Handwerker, den Marx im Auge hat, sind die Produktionsmittel verhältnismäßig einfache Werkzeuge; ihrem Werte nach in den verschiedenen Produktionsphasen nicht stark verschieden. Wo sie einigemmaßen von Bedeutung (zum Beispiel Walkmühlen), sind sie gewöhnlich Eigentum der Zunft oder Stadt, und der Anteil, mit dem jeder Zunftgenosse daran partizipiert, ist nicht bedeutend. Die tote Arbeit spielt in vorkapitalistischen Zuständen gegenüber der lebendigen überhaupt eine geringere Rolle. Sind aber die vorhandenen Unterschiede auch nicht bedeutend, so bedingen sie doch eine gewisse Verschiedenheit der Profitraten, deren Ausgleichung durch die künstlichen Schranken, mit denen jede Produktionsphase umgeben ist, gelindert wird. Wo aber die Produktionsmittel gegenüber der Arbeit stark überwiegen, tritt früh genossenschaftlicher Betrieb ein, der sich rasch in kapitalistischen umwandelt und meistens rechtlich oder faktisch Monopolstellung erwirkt (Bergbau!).

Marx unterstellt ferner Arbeiter, die ihre Produkte gegeneinander vertauschen. Böhm beklagt nun die Ungerechtigkeit, die darin liege, daß der eine, nachdem er sechs Jahre gearbeitet, nur ein Äquivalent für seine Arbeits- und nicht auch eine Entschädigung für seine Wartezeit erhalte. Aber wenn der eine sechs Jahre auf den Erlös, hat der andere sechs Jahre auf das Produkt warten müssen; hatte seine eigenen Produkte ansammeln müssen, um sie nach den sechs Jahren gegen das endlich fertig gebrachte Werk eintauschen zu können. Für eine Kompensation ist da kein Anlaß. In Wirklichkeit ist die Annahme so grober Divergenzen der Umschlagzeiten ebensowenig historisch wie die in der Zusammensetzung der "Kapitalien".

Aber Böhm begnügt sich nicht mit dem Mittelalter. Auch in der "modernen Welt" findet er Verhältnisse, die der Marxschen Hypothese entsprechen. Sie finden sich, wie Marx selbst hervorhebe, beim grundbesitzenden Bauer und beim Handwerker. Diese müßten nun gleiches Einkommen beziehen, ob ihr in Produktionsmitteln angelegtes Kapital 10 fl. oder 10.000 fl. betrage, was doch offenbar nicht der Fall sei. Gewiß nicht! Nur hat Marx nie behauptet, daß in der "modernen" Welt zwei Preisbildungen stattfinden, je nachdem das Produkt von Kapitalisten oder von Handwerkern erzeugt werde. Mit der "modernen" Welt meint Marx hier nicht, wie Böhm in unglücklicher Weise mißversteh, die kapitalistische, sondern die mittelalterliche im Gegensatz zur antiken wie aus dem ganzen Zusammenhang erhellt.

Aber auch die Marxsche Ansicht von der Herstellung der gleichen Profitrate sei historisch unhaltbar, meint Böhm, und nimmt damit einen Einwand Sombarts auf, den dieser in seiner bekannten Kritik des dritten Bandes erhoben hat. Sombart berührt die Frage der Geltung des Wertgesetzes für vorkapitalistische Zustände nun keineswegs; er wendet sich nur gegen die Behauptung, daß die Gleichheit der Profitrate durch Nivellierung der ursprünglichen

ungleichen Mehrwerten beim Übergang von der mittelalterlichen zur kapitalistischen Wirtschaft stattgefunden habe. Vielmehr blüde von allem Anfang an die vorgetumdene kommerzielle Profitrate den Ausgangspunkt für die kapitalistische Konkurrenz. Wäre der Ausgangspunkt der Mehrwert gewesen, so hätte der Kapitalismus zunächst die Sphäre mit vorwiegend lebendiger Arbeit und erst später allmählich andere Sphären ergriffen können, in dem Maße, als durch Übernahmen der Produktion in jenen Sphären die Preise gesunken wären. Nun aber entwickelt sich die Produktion gerade in Sphären mit viel konstantem Kapital, zum Beispiel im Bergbau. Das Kapital hätte keine Veranlassung gehabt, in die Produktions-sphäre überzugehen, ohne Aussicht auf einen "Landesüblichen Profit", welcher im kommerziellen Profit existierte. Die Irrtümlichkeit lasse sich auch noch anders erweisen. Wenn in Sphären mit überwiegend variablen Kapital in den Anfängen kapitalistischer Produktion exorbitante Profite gemacht würden, so setzte das voraus, daß das Kapital mit einem Schlage den betreffenden bisher selbständigen Produzentenkreis als Lohnarbeiter beschäftigte, zum Beispiel zum halben Verdienstsatz als vorher, und die Differenz bei zunächst den Werten entsprechenden Warenpreisen völlig in die Tasche steckte. Die kapitalistische Produktion hat aber mit deklassierten Existenzen in zum Teil ganz neu geschaffenen Produktions-zweigen begonnen und ist sicher bei der Preisfestsetzung sofort von der Kapitalanlage ausgegangen (1).

Im Gegensatz zur Ansicht Sombarts sind wir nun der Meinung, daß die Ausgleichung der verschiedenen Mehrwerten zu einer Profitrate erst das Produkt eines langwierigen Prozesses war. Sombart meint, es sei nicht einzusehen, was den Kapitalisten bewegen könne, sich der Produktion zu bemächtigen, wenn er nicht als industrieller Kapitalist die Aussicht auf denselben Profit hatte, den er als Kaufmann einzubringen gewohnt war. Aber - und dies scheint uns Sombart zu übersehen - indem der Kaufmann Industrieller wurde, hörte er zunächst nicht auf, Kaufmann zu bleiben. Sein im Export angelegtes Kapital blieb ihm die Hauptsache; indem er ein zusehends geringes Kapital verwendete - und dieses war bei dem verhältnismäßig geringen konstanten Kapital kein sehr Großes - um seine Waren auf eigene Rechnung herstellen zu lassen, gewann er erstens die Möglichkeit, die nötigen Waren sich regelmäßiger und in größerer Zahl zu verschaffen als bisher, was bei der rasch wachsenden Ausdehnung der Märkte wichtig wurde, und zweitens realisierte er, indem er sich einen Teil der Mehrarbeit der von ihm verlegten Handwerker zuignete, einen Extraprofit. War auch die Profitrate des von ihm in der Industrie angelegten Kapitals geringer als die seines kommerziellen Kapitals, so war doch die Gesamtprofitrate nunmehr größer. Seine industrielle Profitrate wuchs aber rasch, wenn er durch Verwendung neuer Technik (Ko-

operation, Manufaktur) die Produkte billiger herstellte als seine Konkurrenten, die noch mit handwerksmäßig erzeugten Waren ihren Bedarf deckten. Die Konkurrenz zwang dann seine Mitbewerber ebenfalls, dieses neue Verfahren zu akzeptieren und die handwerk-mäßigen Produkte auszuscheiden. Als mit dem Fortschreiten des Kapitalismus die Produktion nicht mehr hauptsächlich für die Zwecke des Exportaufmanns erfolgte, sondern der Kapitalist den inneren Markt zu erobern anfing, war sein Profit vor allem durch folgende Momente bestimmt. Er produzierte technisch überlegen, also billiger als der Handwerker. Der Marktwert der Produkte der letzteren bestimmte zunächst den Preis, der Kapitalist realisierte daher Extramehrwert, respektive Extraprofit, um so größeren, je größer seine technische Überlegenheit. Die rechtlichen Privilegien machten die Ausnutzung dieser besseren Technik zudem meist zum Monopol einzelner Kapitalisten. Erst als die Monopole fielen, die Schranken der Übertragbarkeit des Kapitals und die Gebundenheit der Arbeiter beseitigt waren, wurde die Ausgleichung der ursprünglich sehr verschiedenen Profitraten möglich.

Zunächst wird so durch Verdrängung des Handwerks und durch Vermehrung der kapitalistischen Konkurrenz innerhalb desselben Produktionszweiges der Extraprofit reduziert; dann bewirkt die Freizügigkeit innerhalb der Produktionssphären die Ausgleichung zum Durchschnittsprofit.

Es ist das durch die Erweiterung der Märkte geschaffene Bedürfnis nach vermehrter und regelmäßiger Zufuhr, welches das kommerzielle Kapital antreibt, sich auch der Produktion zu bemächtigen. Der Profit, den es dabei realisiert, kann geringer sein als der kommerzielle. Denn er erscheint ihm als Extraprofit, den es macht, weil die von ihm selbst produzierten Waren ihm billiger zu stehen kommen als die von unabhängigen Handwerkern gekauften. Im weiteren Verlauf wird der Extraprofit, den der technisch überlegene Kapitalist macht, der mit dem Handwerker um den inneren Markt kämpft, die Triebfeder zur Besitzergreifung einer Produktions-sphäre durch das Kapital. Die organische Zusammensetzung desselben, deren Verschiedenheit sich Böhm und Sombart für vor-kapitalistische Zustände wohl übertrieben vorstellen, spielt dabei eine geringere Rolle.

Nur dort, wo tatsächlich die Produktionsmittel große Bedeutung haben, wie beim Bergbau, ist das starke Überwiegen des konstanten Kapitals Grund zur Kapitalisierung, wozu der genossenschaftliche Betrieb die Vorstufe bildet. Solche Betriebe bilden meist zugleich Monopolbetriebe, deren Ertrag nach besonderen Gesetzen bestimmt werden muß.

Hat aber die kapitalistische Konkurrenz einmal die gleiche Profitrate hergestellt, so ist sie auch für die Anlage in neu geschaffenen Produktionszweigen Ausgangspunkt für die Berechnungen des Kapitalisten. Die Preise schwanken hier in vornehm und den Produktionspreis, dessen Erlangung den betreffenden Produktionszweig

1) "Zur Kritik des ökonomischen Systems" von Karl Marx. Brauns "Archiv", VII., Seite 585.

rentabel erscheinen läßt. Der Kapitalist ist der Konkurrenz gleichsam auf halbem Wege entgegengekommen, indem er selbst den Durchschnittspreis als Regulator zugrunde legt, und die Konkurrenz bewirkt nur, daß er nicht etwa auf Abwege gerät und über den Durchschnittspreis auf längere Zeit hinausgeht.

+ + +

Es ist übrigens klar, daß die Preisbildung der kapitalistischen Gesellschaft eine andere sein muß als die der auf einfacher Warenproduktion beruhenden Gesellschaftsformen. Die Änderung im Charakter der Preisbildung werden wir jetzt verfolgen, indem wir uns der Besprechung des "vierten Arguments" zuwenden. Böhm führt aus: Nach Marx reguliere in der entwickelten Volkswirtschaft das Wertgesetz wenigstens indirekt und in letzter Instanz die Produktionspreise, indem der nach dem Wertgesetz sich bestimmende Gesamtwert der Waren den Gesamtwert, dieser aber die Höhe des Durchschnittsprofits und daher die allgemeine Profitrate regle (III, Seite 159) [MEW 25, S. 189]. Der Durchschnittspreis bestimme die Produktionspreise. Das ist, meint Böhm, im Sinne der Marxschen Lehre richtig, aber nicht vollständig. Böhm nimmt nun diese "Vervollständigung" folgendermaßen vor: Der Produktionspreis sei gleich dem Kostpreis plus dem Durchschnittspreis. Der Kostpreis der Produktionsmittel setze sich wieder aus zwei Komponenten zusammen: erstens aus der Auslage für Löhne und zweitens aus der für Produktionsmittel, deren Werte sich bereits zu Produktionspreisen verwandelt haben. Setze man diese Analyse weiter fort, so gelange man, ganz wie bei dem natural price von Smith, mit dem Marx seinen Produktionspreis identifiziert, schließlich zur Auflösernanten (!): in die Summe aller während der verschiedenen Produktionsstadien bezahlten Löhne, die zusammen den eigentlichen Kostpreis der Ware darstellen, und in die Summe aller von diesen Lohnauslagen berechneten Profite. Es sei also der bei der Erzeugung einer Ware auftretende Durchschnittspreis ein Bestimmgrund des Produktionspreises. Was den anderen Bestimmgrund, die Löhne, angeht, so spräche Marx hier davon nicht weiter. Nun sei aber offenbar die Summe der gezahlten Löhne ein Produkt aus der Menge der aufgewendeten Arbeit, multipliziert mit der Höhe des Lohnsatzes. Da nun nach dem Wertgesetz die Austauschverhältnisse ausschlüssig durch die Menge der aufgewendeten Arbeit bestimmt würden, und Marx der Höhe des Arbeitslohnes jeden Einfluß auf den Wert der Waren abspräche, so sei es ebenso offenbar, daß von den beiden Komponenten des Faktors Lohnauslage nur eine, die Menge der aufgewendeten Arbeit, mit dem Wertgesetz harmonisiere, während in der zweiten Komponente, Höhe des Arbeitslohnes, ein dem Wertgesetz fremder Bestimmgrund unter die Bestimmungsrunde der Produktionspreise trete.

Es ist unglücklich, mit welcher Selbstverständlichkeit Böhm aus Marxschen Gedankengängen folgert, was dieser selbst expressis

verbis als ärgsten Fehlschluß bezeichnet hat. Lassen wir Marx selbst zu Worte kommen: "Der Wert des jährlichen Warenprodukts, ganz wie der Wert des Warenprodukts einer besonderen Kapitalanlage und wie der Wert jeder einzelnen Ware, ist sich also auf in zwei Wertbestandteile: den einen, A, der den Wert des vorgeschossenen konstanten Kapitalteils ersetzt, und einen anderen, B, der sich in Form von Revenue als Arbeitslohn, Profit und Rente darstellt. Der letzte Wertbestandteil B bildet insofern einen Gegensatz gegen den ersteren, A, als dieser bei sonst gleichen Umständen i. nie die Form der Revenue annimmt, 2. stets in der Form von Kapital, und zwar von konstantem Kapital zurückfließt. Der andere Bestandteil B ist jedoch auch wieder in sich selbst entgegengesetzt. Profit und Rente haben das mit dem Arbeitslohn gemein, daß sie alle drei Revenueformen bilden. Trotzdem sind sie wesentlich dadurch unterschieden, daß sich in Profit und Rente Mehrwert, also unbezahlte Arbeit, darstellt und im Arbeitslohn bezahlte" (III₂, Seite 374 und 375) [MEW 25, S. 846 f.].

Indem Böhm "den ungläublichen Verstoß in der Analyse, der die ganze politische Ökonomie seit Ad. Smith durchzieht", als Marxsche Meinung reproduziert, begeht er einen doppelten Fehler. Er abstrahiert zunächst vom konstanten Kapital. Abgesehen von allem anderen, ist dies am wenigsten an einer Stelle erlaubt, wo es sich um die Verwindung des Wertes in den Produktionspreis handelt. Denn für diese Verwindung ist entscheidend die organische Zusammensetzung des Kapitals, also das Verhältnis von konstanten zum variablen Kapitalteil. Hier vom konstanten Kapital abstrahieren, heißt gerade Verständnis der Bildung des Produktionspreises unmöglich machen. Aber vielleicht noch schlimmer ist der zweite Fehler. Indem Böhm das variable Kapital und den Mehrwert mit Smith zu "components parts" oder, wie er noch schärfer sagt, zu "Determinanten" des Wertes macht, verkehrt er die Marxsche Lehre in ihr striktes Gegenteil. Bei Marx ist der Wert das prius, das Gegebene, v und in nur Teile, deren Größe begrenzt ist durch den nach der Menge der Arbeit bestimmten, der toten Arbeit (c) zugesetzten Neuwert. Wie viel von diesem Neuwert, der sich in v + m aufteilt, nicht aber aus ihnen entsteht, auf v und wie viel auf m entfällt, darüber entscheidet der Wert der Arbeitskraft = dem Wert der zu ihrer Erhaltung notwendigen Lebensmittel, während der Rest für m übrig bleibt. Böhm bleibt befangen in der kapitalistischen Illusion, welche den Kostpreis zu einem konstituierenden Faktor des Wertes oder Preises macht. Indem er dabei von c abstrahiert, macht er sich die Einsicht in den Wertbildungsprozess vollends unmöglich. Er sieht nicht, daß in dem Produkt der Teil des Kostpreises, der das konstante Kapital repräsentiert, seinem Wert nach unverändert reproduziert erscheint. Anders der Teil, der v repräsentiert. Der Wert des variablen Kapitals stellt sich dar in den Lebensmitteln, die vom Arbeiter aufgegessen werden. Ihr Wert ist damit vernichtet. Aber der von den Arbeitern

neu produzierte Wert gehört dem Kapitalisten; ein Teil dieses Neuwertes wird von ihm wieder ausgelegt in variablem Kapital, scheint ihm dieses immer wieder zu ersetzen, ebenso wie ein anderer Teil des ihm zurückfließenden Wertes das konstante Kapital, dessen Wert auf das Produkt tatsächlich übertragen wurde, wieder ersetzt. Der Unterschied zwischen c und v ist damit ausgelöscht, der Wertbildungsprozess mystifiziert; als Quelle des Wertes erscheint nicht mehr die Arbeit, sondern der Wert erscheint gebildet aus dem Kostpreise plus einem irgendwoher stammenden Überschuss über denselben. Der "Preis der Arbeit" erscheint so als Ursache des Preises des Produktes, wodurch die ganze Analyse schließlich in den Zirkel ausläuft, den Marx aus dem Preise zu erklären. Statt daß der Wert als die Größe gefaßt wird, die sich nach bestimmten Gesetzen in einen Teil spaltet, der das konstante Kapital ersetzt, und in einen anderen, der zu Revenue (v + m) wird, wird die Revenue selbst zu einem Constituens des Preises, wobei auf das konstante Kapital vergessen wird. Marx betont also ausdrücklich, daß es falsch wäre "zu sagen, daß der Wert des Arbeitslohnes, die Rate des Profits und die Rate der Rente selbständige konstituierende Wertelemente bilden, aus deren Zusammensetzung der Wert der Ware, abgesehen von konstanten Bestandteilen, entspringe; in Bestandteile des Warenwertes oder Produktionspreises bilden" (III, 2, Seite 389) [MEW 25, S. 867].

Ist aber der Arbeitslohn kein Constituens des Wertes, so hat er natürlich auch auf die Höhe des Wertes keinen Einfluß. Aber wie ist es doch möglich, daß Böhm ihm einen Einfluß auf den Wert der Waren vindiziert? Um dessen Einfluß zu zeigen, stellt Böhm zwei Tabellen auf: Drei Waren, A, B und C, haben anfänglich den gleichen Produktionspreis = 100 bei verschiedenem organischer Zusammensetzung. Täglicher Arbeitslohn = 5; Mehrwertrate (m') = 100%; bei einem Gesamtkapital = 1500 beträgt also die Durchschnittsprofitrate (p') 10%:

| Ware | Arbeits- tag | Arbeits- lohn | Ange- wendetes Kapital | Durch- schnitts- profit | Produkt- tions- preis |
|-------|-----------------|------------------|------------------------------|-------------------------------|-----------------------------|
| A ... | 10 | 50 | 500 | 50 | 100 |
| B ... | 6 | 30 | 700 | 70 | 100 |
| C ... | 14 | 70 | 300 | 30 | 100 |
| Summe | 30 | 150 | 1500 | 150 | 300 |

Nun steigt der Arbeitslohn von 5 auf 6; von den 300 entfallen jetzt 180 auf Lohn und 120 auf den Profit. p' ist jetzt 8%; damit ändert sich die Tabelle folgendermaßen:

| Ware | Arbeits- tag | Lohn | Ange- wendetes Kapital | Durch- schnitts- profit | Produkt- tions- preis |
|-------|-----------------|------|------------------------------|-------------------------------|-----------------------------|
| A ... | 10 | 60 | 500 | 40 | 100 |
| B ... | 6 | 36 | 700 | 56 | 92 |
| C ... | 14 | 84 | 300 | 24 | 108 |
| Summe | 30 | 180 | 1500 | 120 | 300 |

Die Tabellen zeigen zunächst einige Eigentümlichkeiten; wir erfahren nämlich nichts davon, wie groß das konstante Kapital ist, das in den einzelnen Branchen angewendet wird, und wie viel davon auf das Produkt übertragen wird; nur so kommt Böhm zur Konsequenz, daß obwohl ein bedeutendes konstantes Kapital angewendet wird, es nirgends im Produkt wieder erscheint und die Produktionspreise gleich sind. Noch weniger ist einzusehen, wie es zugeht, daß mit dem allerdings durch diese Fehler an dem Endergebnis nicht viel geändert, da Böhm die organische Zusammensetzung in der, wenn auch begriffslosen Form berücksichtigt, daß er den Profit auf verchiedenen große Kapitalauslagen berechnet; und sein zweites Übersehen ändert nur die absoluten Ziffern, wenn auch nicht die relativen, indem die Profitrate stärker fällt, als Böhm angibt, da das Gesamtkapital gewachsen ist. Aber diese Nichtberücksichtigung des konstanten Kapitals macht die Einsicht in den tatsächlichen Vorgang unmöglich. Korrigieren wir die Böhmischen Tabellen, so erhalten wir:

| Ware | Gesamt- kapital c + v | c | v | m | p | Wert | Produkt- tions- preis |
|-------|-----------------------------|------|-----|-----|-----|------|-----------------------------|
| A ... | 500 | 450 | 50 | 50 | 50 | 550 | 550 |
| B ... | 700 | 670 | 30 | 30 | 70 | 730 | 770 |
| C ... | 300 | 230 | 70 | 70 | 30 | 370 | 330 |
| Summe | 1500 | 1350 | 150 | 150 | 150 | 1650 | 1650 = 1500 + 150 |

Wir haben unterstellt, daß das ganze c verbraucht werde, um die Rechnung nicht unnötig zu komplizieren. Steigt nun der Lohn von 5 auf 6, so das Gesamtkapital von 1500 auf 1530, weil v von 150 auf 180 steigt; der Mehrwert vermindert sich auf 120, die Mehrwertrate auf 66,6% und die Profitrate auf zirka 7,8%. Der von den Arbeitern geschaffene Neuwert bleibt unverändert = 300. Aber geändert hat sich die organische Zusammensetzung des Kapitals

und damit der Faktor, der für die Verwandlung des Wertes in den Produktionspreis entscheidend ins Gewicht fällt.

| Ware | Gesamt-kapital | c | r | m | p | Wert | Produktionspreis |
|-------|----------------|------|-----|-----|-----|------|------------------|
| A ... | 510 | 450 | 60 | 40 | 40 | 550 | 550 |
| B ... | 706 | 670 | 36 | 24 | 55 | 730 | 761 |
| C ... | 314 | 230 | 84 | 56 | 25 | 370 | 339 |
| Summe | 1530 | 1350 | 180 | 120 | 120 | 1650 | 1650 |

Die Tabelle zeigt die "Wirkungen allgemeiner Schwankungen des Arbeitslohnes auf die Produktionspreise" (III, Kapitel XI.). Wir erhalten folgende Gesetze (1): 1. Mit Bezug auf das Kapital von gesellschaftlicher Durchschnittskomposition bleibt der Produktionspreis der Waren unverändert. 2. Mit Bezug auf das Kapital niedriger Zusammensetzung ist der Produktionspreis der Ware gestiegen, obgleich nicht im selben Verhältnis wie der Profit gefallen. 3. Mit Bezug auf das Kapital höherer Zusammensetzung ist der Produktionspreis der Waren gefallen, obgleich auch nicht in demselben Verhältnis wie der Profit (III, Seite 181) [MEW 25, S. 211 f.]. Was geht daraus hervor? Wenn wir Böhm glauben dürfen, so zeigt es sich, daß die Steigerung der Arbeitslöhne bei ungestörter Arbeitsmenge eine empfindliche Verschiebung der anfänglich gleichen Produktionspreise herbeigeführt habe. Diese Verschiebung sei nur zum Teil auf die gedehnte Profitrate zurückzuführen. Gewiß nicht gänzlich, weil ja zum Beispiel der Produktionspreis gestiegen sei trotz Falles der Profitrate. Damit sei außer Zweifel gesetzt, daß wir in der Lohnhöhe mit einem Preisbestimmgrund zu tun haben, dessen Wirksamkeit sich in der Beeinflussung der Profitrate nicht erschöpfe, der vielmehr auch einen eigenen, direkten Einfluß ausübt. Böhm glaubt daher Ursache gehabt zu haben, dieses von Marx übersprungene Glied der Preisbestimmung (Marx hat ein eigenes Kapitel darüber!) einer selbständigen Betrachtung zu unterziehen.

Wir haben gesehen, daß diese "Selbständigkeit" so weit getrieben wurde, Marx das Gegenteil sagen zu lassen von dem, was seine Meinung war. Wir sehen jetzt, wie weit die Selbständigkeit Böhms gegenüber den Regeln der Logik geht. Dieselbe Änderung in der Lohnhöhe bewirkt im ersten Fall Gleichbleiben, im zweiten "Steigerung, im dritten Sinken des Preises. Und das nennt Böhm "selbständig und direkt" den Preis bestimmen! Die Tabellen zeigen vielmehr klar, daß der Lohn keine Komponente und keine Determinante des Preises bilden kann, sonst müßte die Erhöhung

1) Wir berücksichtigen nur die Erhöhung des Arbeitslohnes; seine Senkung wirkt natürlich gerade entgegengesetzt.

dieser Komponente den Preis erhöhen, ihre Erniedrigung ihn senken; und ebensowenig bildet der Durchschnittsprofit eine selbständige den Preis bestimmende Größe, sonst müßte in allen Fällen, da der Profit gesunken, der Preis ebenfalls fallen. Aber dadurch, daß Böhm von konstanten Kapitalteil abstrahierte und damit die organische Zusammensetzung des Kapitals außer Acht ließ, machte er es sich unmöglich, den Vorgang zu erklären.

Der ganze Vorgang kann überhaupt nicht vom Standpunkt des individuellen Kapitals eingesehen werden; man bleibt aber bei dieser Betrachtung stehen, wenn man den Arbeitslohn als selbständige Komponente des Preises faßt; es ist dann nicht einzusehen, wieso für die Erhöhung des Lohnes, diese Mehrausgabe vom Kapital, der Kapitalist nicht am Preis entschädigt werde; es ist nur der gesellschaftliche Zusammenhang, dessen Wesen das Wertgesetz aufdeckt, der es erklärt, daß dieselbe Ursache: Erhöhung des Lohnes, so verschieden auf die Einzelkapitale wirkt, je nach dem Verhältnis, in dem sie an dem Wertwertungsprozess des Gesellschaftskapitals Anteil nehmen. Ihre Teilnahme an dem gesellschaftlichen Wertwertungsprozess wird aber nur durch ihre organische Zusammensetzung angezeigt.

Das geänderte Verhältnis der Kapitale besteht aber darin, daß ihr Anteil an der Produktion des Gesamtwertes sich verschoben hat; der Mehrwert hat sich vermindert; zu dieser Verminderung haben aber die verschiedenen Kapitale je nach der Größe der von ihnen in Bewegung gesetzten Arbeit in verschiedener Weise beigetragen; da jedoch der verminderte Mehrwert auf sie in gleicher Weise zu verteilen ist, muß die Verschiebung ihres Anteils an der Mehrwertproduktion in einer Verschiebung der Preise zum Ausdruck kommen. Die Kapitale dürfen daher nicht individuell betrachtet werden, wie es Böhm tut, sondern müssen in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang - also als Teile des Gesellschaftskapitals - erfafat werden. Welche Rolle sie aber in der Erzeugung des Gesamtwertes des gesellschaftlichen Produkts spielen, ist nur zu erkennen aus ihrer organischen Zusammensetzung, aus dem Verhältnis, in dem die tote Arbeit, deren Wert nur übertragbar wird, steht zur lebendigen Arbeit, die neuen Wert schafft und deren Index das variable Kapital ist. Abstrahieren von dieser organischen Zusammensetzung heißt abstrahieren von dem gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem das Einzelkapital steht; es macht dies das Verständnis des Vorganges, der die Verwandlung des Wertes in den Produktionspreis bewirkt, ebenso unmöglich wie das Verständnis der Gesetze, welche die Variationen des Produktionspreises regeln, die zunächst verschieden sind von den Gesetzen, welche die Variationen des Wertes regeln, aber in letzter Instanz immer auf Änderungen in den Wertverhältnissen zurückgeführt werden können.

"Wenn der Produktionspreis der Waren in Beispiel II (C) steigt, in Beispiel III (B) fällt, so zeigt schon diese entgegengesetzte Wirkung, die der Fall in der Mehrwertsrate oder das allgemeine

Steigen des Arbeitslohnes hervorbringt, daß es sich hier nicht um eine Entschädigung im Preise für die Erhöhung des Arbeitslohnes handeln kann, da in III das Fallen des Produktionspreises den Kapitalisten unmöglich entschädigen kann für das Fallen des Profits, und in II das Steigen des Preises den Fall des Profits nicht verhindert. Vielmehr ist beidemal, wo der Preis steigt und wo er fällt, der Profit derselbe wie im Durchschnittskapital, wo der Preis unverändert geblieben ...

Es folgt daraus, daß, wenn der Preis in II nicht stiege und in III nicht fiel, II unter und III über dem neuen gefallenen Durchschnittsprofit verlaufen würde. Es ist an und für sich klar, daß, je nachdem 50, 25 oder 10 pro 100 des Kapitals in Arbeit ausgelegt wird, eine Lohnerhöhung sehr verschiedenen Wirken muß auf den, der $1/10$ und auf den, der $1/4$ oder $1/2$ seines Kapitals in Arbeitslohn auslegt. Die Erhöhung der Produktionspreise einerseits, ihre Senkung andererseits, je nachdem das Kapital unter oder über der gesellschaftlichen Durchschnittszusammensetzung steht, wird nur bewirkt durch die Ausgleichung zum neuen gefallenen Durchschnittsprofit. Es ist klar, daß, wenn infolge der Herstellung einer allgemeinen Profitrate für die Kapitale niederer Zusammensetzung (wo v über dem Durchschnitt) die Werte bei ihrer Verwallung in Produktionspreise herabgesenkt, sie für die Kapitale höherer Zusammensetzung erhöht werden" (III, S. 182/183) [MEW 25, S. 212]. Die Variation des Produktionspreises infolge Änderung in der Lohnhöhe stellt sich unmittelbar dar als Wirkung der neuen Durchschnittsprofitrate. Die Herstellung derselben ist, wie wir im früheren gesehen haben, eine Folge der kapitalistischen Konkurrenz, Böhm's Polemik ist schon deshalb verunglückt, weil sie sich gar nicht gegen den entscheidenden Punkt richtet, sondern gegen eine Erscheinung, welche nur als notwendige Folge erscheint, wenn die Voraussetzung - die Bildung des Produktionspreises auf Grund der gleichen Profitrate - einmal eingetreten ist.

An der Beherrschung der Produktionspreise durch das Wertgesetz hindert sich nichts dadurch, daß im Arbeitslohn selbst, also in der Größe des voranschleibenden variablen Kapitalteils, die Umwandlung des Wertes der notwendigen Lebensmittel des Arbeiters in ihrem Produktionspreis bereits vollzogen ist. Es geht doch nicht an, die Behauptung, daß der Produktionspreis einer Ware nicht vom Wertgesetz reguliert wird, damit beweisen zu wollen, daß man dasselbe von einer anderen Ware - der Arbeitskraft - behauptet. Denn die Abweichung des variablen Kapitalteils erfolgt genau nach denselben Gesetzen wie die jeder anderen Ware; in dieser Hinsicht ist kein Unterschied zwischen dem variablen und dem konstanten Kapitalteil. Nur dadurch, daß Böhm den "Wert der Arbeitskraft" zu einer Determinante des Wertes des Produkts macht, verfallt er in den Irrtum, in der Abweichung des Preises der Arbeitskraft von ihrem Wert eine Störung des Wertgesetzes zu erblicken. Aber auch die Größe des Gesamtwertes wird durch diese Abweichung nicht alteriert. Denn der Gesamtwert, der gleich ist dem Gesamt-

profit und die Profitrate regelt, ist berechnet für das Gesellschaftskapital, wo sich die Abweichungen der Produktionspreise vom Wert aufheben.

Es bleibt uns schließlich noch ein Einwand Böhm's zur Besprechung übrig. Wenn auch nach Marx der Gesamtwert der Durchschnittsprofitrate regle, so bilde er doch nur einen Bestimmunggrund, während als zweiter, hiervon und auch vom Wertgesetz ganz unabhängiger Bestimmunggrund die Größe des in der Gesellschaft existierenden Kapitals wirkt. Abgesehen davon, daß die Größe des gesellschaftlichen Kapitals hier von Böhm als bekannt vorausgesetzt wird, was, da es sich ja um die Bestimmung einer Wertgröße handelt, das Wertgesetz voraussetzt, findet dieser Einwand seine Widerlegung schon ausdrücklich bei Marx: "... Das Verhältnis der Summe des angelegneten Mehrwertes zum vorgeschossenen Gesamtkapital der Gesellschaft ändert sich. Da der Wechsel hier nicht von der Rate des Mehrwertes ausgeht, so muß er ausgehen vom Gesamtkapital, und zwar von seinem konstanten Teil. Dessen Masse, technisch betrachtet, vermehrt oder vermindert sich im Verhältnis zu der vom variablen Kapital gekauften Arbeitskraft, und die Masse seines Wertes wächst oder fällt so mit dem Wachstum oder der Abnahme seiner Masse selbst; sie wächst oder fällt also ebenfalls im Verhältnis zur Wertmasse des variablen Kapitals. Setzt dieselbe Arbeit mehr konstantes Kapital in Bewegung, so ist die Arbeit produktiver geworden. Wenn umgekehrt, umgekehrt. Also hat Wechsel in der Produktivität der Arbeit stattgefunden und ein Wechsel muß vorgegangen sein im Wert gewisser Waren". Es gilt also das Gesetz: "Wechsel der Produktionspreis einer Ware infolge eines Wechsels in der allgemeinen Profitrate, so kann zwar ihr eigener Wert unverändert geblieben sein. Es muß aber ein Wertwechsel mit anderen Waren vorgegangen sein" (III, S. 185) [MEW 25, S. 216].

III.

DIE SUBJEKTIVISTISCHE AUFFASSUNG

Gerade das Phänomen der Variationen des Produktionspreises hat uns bewiesen, wie die Erscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft nie begriffen werden können, wenn man die Ware oder das Kapital in seiner Isoliertheit betrachtet. Es ist vielmehr das gesellschaftliche Verhältnis, in dem diese stehen, und seine Änderungen, welche die Bewegungen der Einzelkapitale, die nur Teile des gesellschaftlichen Gesamtkapitals sind, beherrscht und erklärt. Aber diesen gesellschaftlichen Zusammenhang sieht der Vertreter der psychologischen Schule der Nationalökonomie nicht; er mißversteht daher notwendig eine Theorie, die darauf ausgeht, gerade die gesellschaftliche Bedingtheit der volkswirtschaftlichen Erscheinungen aufzudecken, deren Ausgangspunkt daher die Gesellschaft und nicht das Individuum bildet. Den Begriffen und Ausdrücken die-

Der Theorie legt er immer seinen individualistischen Sinn unter und gelangt so zu Widersprüchen, die er der Theorie zuschreibt, während sie nur seiner Auffassung der Theorie zuzurechnen sind.

Wir können dieses fortwährende quid pro quo in allen Stadien der Polemik Böhmns verfolgen. Schon dem Grundbegriff des Marxschen Systems, den Begriff der Wert schaffenden Arbeit, faßt Böhm durchaus subjektiv. Arbeit ist ihm identisch mit "Mühe". Diese individuelle Unlustempfindung zur Ursache des Wertes machen, führt natürlich dazu, im Wert nur eine psychologische Tatsache zu sehen, den Wert der Waren aus der Wertschätzung der Arbeit, die sie gekostet haben, abzuleiten. Es ist die bekannte Begründung, die Ad. Smith, der den objektiven Standpunkt fortwährend zugunsten eines subjektiven verläßt, für seine Werttheorie gibt, wenn er sagt: "Gleiche Quantitäten Arbeit müssen zu allen Zeiten und an allen Orten für den Arbeiter selbst denselben Wert haben. In seinem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft und Tätigkeit und mit dem Durchschnittsgrad von Geschicklichkeit, die er besitzen mag, muß er immer die nämliche Portion seiner Ruhe, seiner Freiheit und seines Glückes hingeben". Ist aber die Arbeit als "Mühe" Ursache der Wertschätzung, dann ist der "Wert der Arbeit" ein Constatens oder eine "Determinante", wie Böhm sagt, des Warenwertes. Aber sie braucht dann nicht die einzige zu sein; eine Reihe anderer Momente, welche die subjektive Bewertung der einzelnen beeinflussen, erscheinen neben der Arbeit und mit gleichem Rechte als Bestimmgründe des Wertes. Identifiziert man also einmal Wert der Waren mit der Wertschätzung, den diese Waren durch die Individuen erfahren, so erscheint es willkürlich, gerade die Arbeit als einzigen Grund für diese Wertschätzung anzunehmen.

Vom subjektivistischen Standpunkt, von dem aus Böhm seine Kritik unternimmt, erscheint daher die Arbeitstheorie im vorhin einumhaltbar. Und dieser Standpunkt ist es eben, der Böhm zu sehen hindert, daß der Marxsche Begriff der Arbeit dem seinen ganz entgegengesetzt ist. Schon in "Zur Kritik der politischen Ökonomie" (1. Auflage, Seite 37) [MEW, Bd. 13, S. 45] hat Marx den Gegensatz zur subjektivistischen Auffassung Smiths präzisiert, wenn er sagt: Er "versteht die objektive Gleichung, die der Gesellschaftsprozeß gewaltsam zwischen den ungleichen Arbeiten vollzieht", mit der subjektiven Gleichberechtigung der individuellen Arbeiten", wobei es statt Gleichberechtigung wohl auch Gleichwertung hätte heißen können. Tatsächlich kommt es Marx gar nicht auf die individuelle Motivation der Wertschätzung an; vollends die "Mühe" zum Maßstab des Wertes in der kapitalistischen Gesellschaft machen, wäre absurd, da die Eigentümer der Produkte überhaupt keine Mühe gehabt haben, sondern die anderen, die sie erzeugt haben, aber nicht besitzen. In der Tat ist im Begriff der Wert schaffenden Arbeit bei Marx jede individuelle Beziehung ausgeschl. erscheint die Arbeit nicht als Lust- oder Unlustempfindungen erregend, sondern als eine objektive, den Waren inhärente, durch den Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Produktivkraft bestimmte, Größe. Wäh-

rend die Arbeit so für Böhm nur als eine der Bestimmgründe der Wertungen der Individuen erscheint, ist für Marxsche Betrachtung die Arbeit Grundlage und Bindeglied der menschlichen Gesellschaft, bedingt der Grad ihrer Produktivität und die Art ihrer Organisation die Art des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Indem die Arbeit in ihrer gesellschaftlichen Bestimmtheit, also als Gesamtarbeit der Gesellschaft gefaßt, von der jede individuelle Arbeit nur einen aliquoten Teil bildet, zum Prinzip des Wertes gemacht wird, werden die volkswirtschaftlichen Erscheinungen einer objektiven, vom Willen des einzelnen unabhängigen Gesetzmäßigkeit unterworfen. Unter der Hülle der ökonomischen Kategorien erscheinen gesellschaftliche Zusammenhänge beherrschten Gesetzmäßigkeit unterworfen. Unter der Hülle der ökonomischen Kategorien erscheinen gesellschaftliche Verhältnisse - Produktionsverhältnisse -, die durch Güter vermittelt werden und durch diese Vermittlung reproduziert werden oder sich allmählich verwandeln und eine andere Art der Vermittlung erheischen.

Das Wertgesetz wird auf diese Weise zum Bewegungsgesetz einer bestimmten, auf Warenproduktion beruhenden Gesellschaftsorganisation, weil in letzter Instanz alle Änderungen in der Entwicklung den Struktur zurückgeführt werden können auf Änderungen in den Produktionsverhältnissen, also auf Änderungen in der Entwicklung der Produktivkraft und der Organisation der Arbeit. Damit ist die Nationalökonomie im schroffsten Gegensatz zur psychologischen Schule als Teil der Gesellschaftswissenschaft und diese selbst als historische Wissenschaft gefaßt. Dieser Gegensatz ist Böhm gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Die Frage, ob die "subjektivistische" oder ob die "objektivistische Methode" in der Ökonomie berechtigt ist, entscheidet er in einer Polemik mit Sombart dahin, daß jede die andere zu ergänzen hat, während es sich doch überhaupt nicht um zwei verschiedene Methoden handelt, sondern um eine verschiedene Auffassung des ganzen sozialen Lebens, von denen die eine die andere ausschließt. So kommt es, daß Böhm indem er fortwährend von seinem subjektivistisch-psychologischen Standpunkt aus die Polemik führt, Widersprüche gegen die Marxsche Theorie sieht, die ihm nur als solche erscheinen, weil er diese subjektivistisch ausgelegt hat.

Ist aber die Arbeit das einzige Maß der Wertschätzung und damit des Wertes, so ist es für diese subjektivistisch befangene Auffassung nur konsequent, daß dann die Waren sich nur nach Maßgabe gleicher, in ihnen enthaltenen Arbeitsmengen austauschen dürfen, da es sonst nicht einzusehen wäre, was die Individuen bewegen könnte, von ihrer Bewertung abzugehen. Entsprechen aber die Tatsachen dieser Prämisse nicht, so verliert das Wertgesetz jede Bedeutung, wird die Arbeit nur ein Bestimmgrund neben anderen. Daher das große Gewicht, das Böhm darauf legt, daß die Waren sich nicht nach Maßgabe gleicher Arbeitsmengen austauschen. Es muß dies als Widerspruch erscheinen, wenn man den Wert nicht als objektive Größe, sondern als Resultat individueller Motivation

faßt. Denn ist die Arbeit der Maßstab für meine Werterschätzung, so werde ich nur dann geneigt sein, mein Gut auszutauschen, wenn ich ein anderes dafür erhalte, das mich mindestens ebensoviel Arbeit kosten würde, wenn ich es selbst herstelle. Eine dauernde Abweichung des Tauschverhältnisses ist - die subjektivistische Auffassung des Wertgesetzes einmal gegeben - tatsächlich ein Widerspruch in sich selbst, eine Aufhebung des Sinnes (soll. des subjektivistischen Sinnes) des Wertgesetzes, das hier die Motive der wirtschaftlichen Handlung des Einzelnen angibt.

Anders bei Marx. Daß die Güter Arbeit enthalten, ist eine ihnen innewohnende Eigenschaft; daß sie ausgetauscht werden können, eine zweite, die nur vom Willen ihrer Besitzer abhängt und nur voraussetzt, daß sie appropriert und vertüflich sind. Die Bezahlung der Arbeitsmenge zum Austauschverhältnis tritt erst ein, wenn sie regelmäßig als Waren - das heißt als zum Austausch bestimmte Güter - produziert werden, also in einem bestimmten Abschnitt der historischen Entwicklung. Das quantitative Verhältnis, in dem sie jetzt ausgetauscht werden, wird damit abhängig von der Produktionszeit, die ihrerseits bestimmt ist durch den Grad der gesellschaftlichen Produktivität. Das Austauschverhältnis verliert damit seinen zufälligen, nur von den Launen der Besitzer abhängigen Charakter. Die gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeit treten als objektive Schranke dem einzelnen entgegen, der gesellschaftliche Zusammenhang beherrscht das Handeln des einzelnen.

Die Art des gesellschaftlichen Produktionsprozesses aber bestimmt den gesellschaftlichen Distributionsprozeß, der nicht mehr - wie etwa in einem kommunistischen Gemeinwesen - bewußt geregelt ist, sondern als Resultat der von den unabhängigen Einzelproduzenten vollzogenen Tauschhandlungen erscheint, die von den Gesetzen der Konkurrenz beherrscht werden.

Das Marxsche Wertgesetz geht davon aus, daß sich die Waren zu ihren Werten austauschen, das heißt, daß die in ihnen enthaltenen Arbeitsmengen gleich sind. Die Gleichheit der Arbeitsmengen ist nur Bedingung des Austausches der Waren zu ihren Werten. In seiner subjektivistischen Auffassung befangen, versieht Böhm diese Bedingung für eine Bedingung des Austausches überhaupt. Es ist aber klar, daß der Austausch der Waren zu ihren Werten einerseits nur den theoretischen Ausgangspunkt für die weitere Analyse bildet, andererseits aber eine historische Phase der Warenproduktion, der eine bestimmte Art der Konkurrenz entspricht, direkt beherrscht.

Was aber tatsächlich im Austauschverhältnis der Waren, das nur ein sachlicher Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse der Personen ist, zur Verwirklichung gelangt, ist die Gleichheit der Produktionsanlagen. Weil in der einfachen Wertproduktion sich gleichgestellte, unabhängige, im Besitz ihrer Produktionsmittel befindliche Arbeiter gegenübersehen, findet der Tausch zu Preisen statt, die den Werten zu entsprechen tendieren. Nur da-

durch kann sich der Mechanismus der einfachen Warenproduktion erhalten, werden die Bedingungen der Reproduktion der Produktionsverhältnisse erfüllt.

In dieser Gesellschaft gehört das Arbeitsprodukt dem Arbeiter; würde durch dauernde Abweichung - zufällige kompensieren sich - ihm ein Teil des Arbeitsprodukts weggenommen, einem anderen zugeschanzt, so würde das die Grundlagen dieser Gesellschaft künden; der eine würde zum Lohnarbeiter (Hausmutfretellen), der andere zum Kapitalisten. Dies ist tatsächlich eine der Auflösungsformen der einfachen Warenproduktion. Daß aber ihre Auflösung möglich war, unterstellt geschäderte gesellschaftliche Verhältnisse, die daher auch den Tausch, den Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse künden.

Im kapitalistischen Austauschprozesse, dessen Zweck Realisierung des Mehrwerts ist, spiegelt sich abermals die Gleichheit der Wirtschaftssubjekte wider. Aber diese sind jetzt nicht mehr die selbstarbeitenden Produzenten, sondern die Kapitalbesitzer. Ihre Gleichheit kommt zum Ausdruck, indem der Tausch nur normal ist, wenn der Profit gleich, Durchschnittsprofit ist. Der Tausch, der die Gleichheit des Kapitalbesitzers zum Ausdruck bringt, ist natürlich anders bestimmt als der, der die Gleichheit des Arbeitsanwandes zur Grundlage hat. Aber wie die Grundlagen beider gesellschaftlichen Besitz- und Arbeitsstellung, dieselben sind, wie die kapitalistische Gesellschaft nur als höhere Modifikation der ersteren gefaßt werden kann, so ist auch das Wertgesetz in seiner Grundlage unverändert und hat nur bestimmte Modifikationen seiner Verwirklichung gefunden. Diese erscheinen verursacht durch die spezifische Art der kapitalistischen Konkurrenz, die die proportionale Gleichheit des Kapitals bewirkt. Der Anteil am Gesamtprodukt, dessen Wert durch das Wertgesetz unmittelbar bestimmt bleibt, war früher proportional dem Arbeitsaufwand des Individuums und wird jetzt proportional dem Kapital notwendig, um die Arbeit in Bewegung zu setzen. Darin kommt die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital zum Ausdruck. Sie erscheint als gesellschaftliche Unterordnung, die ganze Gesellschaft geteilt in Kapitalisten und Arbeiter, erstere als Besitzer des Produkts der letzteren, dessen Größe, bestimmt durch das Wertgesetz, unter die ersteren aufgeteilt wird. Die ersteren sind frei und gleich; ihre Gleichheit erscheint im Produktionspreis $= k + p$, wo p proportional k . Der Arbeiter erscheint in seiner Abhängigkeit als Bestandteil von k neben Maschinen, Schmieröl und Arbeitsvieh; soviel gilt er dem Kapitalisten, sobald er den Markt verlassen hat und in der Fabrik steht, Mehrwert erzeugend. Nur einen Moment lang hat er am Markt eine Rolle gespielt, als Freier seine Arbeitskraft verkaufend. Die kurze Herrlichkeit auf dem Markt und die lange Erniedrigung in der Fabrik, sie zeigen den Unterschied von juristischer und ökonomischer Gleichheit, von der Gleichheitsforderung der Bourgeoisie und der des Proletariats.

Die kapitalistische Produktionsweise - und dies ist ihre historische Bedeutung und läßt sie als Vorstufe der sozialistischen Gesellschaft erscheinen - vergesellschaftet in höherem Maße als irgend eine der früheren Produktionsweisen den Menschen, das heißt, sie macht seine individuelle Existenz abhängig von den gesellschaftlichen Beziehungen, in die er gestellt ist. Sie tut es in antagonistischer Form durch Herstellung der großen Klassen, indem sie die gesellschaftliche Arbeitsleistung zur Funktion der einen, den Genuß an den Produkten dieser Arbeit zur Funktion der anderen Klasse macht.

Der einzelne ist noch nicht gesellschafts-unmittelbar, sondern seine ökonomische Stellung ist bestimmt durch seine Klassenzugehörigkeit. Als Kapitalist existiert der einzelne nur, weil seine Klasse das Produkt der anderen Klasse annimmt, und sein eigener Anteil ist nur bestimmt durch den Gesamtnetzwert, nicht durch den von ihm individuell angeeigneten Mehrwert.

Diese Bedeutung der Klasse bringt das Wertgesetz als gesellschaftliches Gesetz zum Ausdruck. Nur seine Nichtbetätigung für das Gebiet der Gesellschaft würde daher ein Scheitern der Theorie bedeuten.

In der kapitalistischen Gesellschaft erscheint der einzelne als Herrscher oder Sklave, je nach seiner Einreihung in die beiden großen Klassen. Die sozialistische Gesellschaft macht ihn frei, indem sie die antagonistische Form der Gesellschaft aufhebt, die Vergesellschaftung bewußt und direkt herstellt. Der gesellschaftliche Zusammenhang erscheint dann nicht mehr verborgen hinter rätselhaften ökonomischen Kategorien, die als natürliche Eigenschaften der Dinge erscheinen, sondern als frei gewolltes Resultat menschlichen Zusammenwirkens. Die Ökonomie hört dann in ihrer bisherigen Gestalt auf, um ersetzt zu werden von einer Lehre vom "Reichtum der Nationen".

Die Kraft, die die Umwandlung der Werte in Produktionspreise bewirkt, ist die Konkurrenz. Aber es handelt sich dabei um kapitalistische Konkurrenz. Auch um den Verkauf zu Preisen zu bewirken, die um den Wert schwanken, ist Konkurrenz nötig. Aber bei der einfachen Warenproduktion handelt es sich um die gegenseitige Konkurrenz der fertigen Waren, welche die individuellen Werte zu einem Marktwert ausgleicht, die subjektiven Irrtümer des einzelnen objektiv korrigierend. Hier kommt in Betracht die Konkurrenz der Kapitale um die verschiedenen Anlagensphären, welche die Gleichheit der Profite herstellt, eine Konkurrenz, die erst nach Beseitigung der rechtlichen und faktischen Schranken, welche die Freizügigkeit des Kapitals und der Arbeit verhindern hatten, wirksam werden kann. Ist die immer wachsende Verschiedenheit der organischen Zusammensetzung des Kapitals und damit die immer stärkere Differenz in den in den einzelnen Produktionsphasen direkt erzeugten Mehrwertmassen selbst erst Resultat der kapitalistischen Entwicklung, so schafft dann diese Entwicklung zugleich die Möglichkeit und Notwendigkeit, diese Verschiedenheiten für das

Kapital auszulischen und die Gleichheit der Menschen qua Kapitalbesitzer zu verwirklichen.

Wir haben früher gesehen, nach welchen Gesetzen sich diese Ausgleichung vollzieht. Wir haben auch gesehen, wie es nur auf Grund des Wertgesetzes möglich war, die Größe des zur Verteilung kommenden Gesamtprofits gleich dem Gesamtnetzwert zu bestimmen und damit das Maß der Abweichung des Produktionspreises von ihrem Wert. Wir haben ferner gesehen, wie die Verkürzungen in den Produktionspreisen stets auf Wertänderungen zurückgeführt werden müssen und nur aus ihnen erklärt werden können. Hier interessiert uns nur, wie die subjektivistische Auffassung auch da die Einsicht in die Marxschen Gedankengänge behindert.

Für Böhm ist die Konkurrenz nur ein Sammelname für all die psychischen Antriebe und Motive, von denen sich die Marktparteien leiten lassen und die auf diese Weise auf die Bildung der Preise Einfluß gewinnen. Für diese Ansicht hat es daher keinen Sinn, von Deckung der Nachfrage und des Angebots im üblichen Sinne zu sprechen, da immer eine Anzahl von Bedürfnissen unbefriedigt bleibt; denn es kommt für diese Theorie nicht die effektive Nachfrage, sondern die Nachfrage überhaupt in Betracht, wobei es allerdings rätselhaft bleibt, wie die Meinungen und Wünsche derjenigen, die nicht kaufen können, auf die Kaufpreise Einfluß nehmen sollen. Wenn Marx sich auf die Konkurrenz, das heißt also auf diese psychischen Antriebe bezieht: durchbricht er nicht die Geltung seines objektiven Wertgesetzes?

Das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr bestimmt den Preis, aber die Höhe des Preises bestimmt das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr. Wächst die Nachfrage, so steigt der Preis; aber steigt der Preis, so fällt die Nachfrage, und fällt der Preis, so steigt sie. Ferner: Steigt die Nachfrage und daher der Preis, so steigt die Zufuhr, weil die Produktion lohnender geworden. So bestimmt der Preis Nachfrage und Zufuhr, und Nachfrage und Zufuhr bestimmen den Preis; es bestimmt ferner die Nachfrage die Zufuhr und die Zufuhr die Nachfrage. Und alle diese Schwankungen haben zudem noch die Tendenz, sich auszugleichen. Wächst die Nachfrage und wird so der Preis über sein normales Niveau gehoben, so wird die Zufuhr vermehrt; diese Vermehrung wird leicht stärker als nötig, und der Preis fällt jetzt unter die Norm. Soll es in diesem Wirrwal keinen festen Punkt geben?

Böhm meint, Nachfrage und Zufuhr decken sich immer, ob nun zu einem normalen oder unregelmäßigen Preis getauft werde. Was ist aber dieser normale Preis? Auf Basis der kapitalistischen Produktion ist der Verwertungsprozeß des Kapitals Bedingung der Produktion. Damit der Kapitalist weiter produzieren soll, muß er die Ware zu einem Preise verkaufen können, der gleich ist seinem Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit. Kann er diesen Preis - den normalen Preis der kapitalistisch produzierten Ware - nicht realisieren, so stockt der Reproduktionsprozeß, die Zufuhr ver-

mindert sich bis zu einem Punkte, wo das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr erlaubt, diesen Preis zu realisieren. Das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr hört damit auf, ein rein zufälliges zu sein, es erscheint als beherrscht durch den Produktionspreis, der das Zentrum bildet, um das in stetig entgegengesetzten und sich daher auf die Dauer kompensierenden Abweichungen die Marktpreise schwanken. Der Produktionspreis ist so Bedingung der Zufuhr, der Reproduktion der Waren. Und nicht nur der Reproduktion der Waren. Die Erzielung eines solchen Verhältnisses von Nachfrage und Zufuhr, daß der normale Preis, der Produktionspreis, realisiert werden kann, ist notwendig, damit der Gang der kapitalistischen Produktionsweise ungestört erhalten werden kann, damit die gesellschaftlichen Bedingungen einer Produktionsweise, deren treibendes Motiv das Verwertungsbedürfnis des Kapitals ist, selbst durch den Ablauf des Zirkulationsprozesses ständig reproduziert werden.

Auf die Dauer muß das Verhältnis von Angebot und Zufuhr daher ein solches sein, daß der unabhängig von diesem Verhältnis bestimmte Produktionspreis erzielt wird, der dem Kapitalisten den Kostpreis mit samt seinem Profit, um dessentwillen er die Produktion unternommen hat, einbringt. Dann spricht man von Deckung von Nachfrage und Angebot.

Sehen wir uns andererseits nach der Nachfrage um; sie ist "wesentlich bedingt durch das Verhältnis der verschiedenen Klassen zueinander und durch ihre respective ökonomische Position, namentlich also durch das Verhältnis des Gesamtwertes zum Arbeitslohn und zweitens durch das Verhältnis der verschiedenen Teile, worin sich der Mehrwert spaltet (Profit, Zins, Grundrente, Steuern u. s. w.); und so zeigt sich auch hier wieder, wie absolut nichts aus dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr erklärt werden kann, bevor die Basis entwickelt ist, worauf dies Verhältnis spielt" (III, S. 160) [MEW 25, S. 19]. Marx gibt also die objektiven Gesetze, welche durch die "psychischen Antriebe" der einzelnen Wirklichkeit werden und sie beherrschen. Die psychologische Schule kann nur eine Seite, die Nachfrage, zu erklären versuchen. Sie glaubt diese Erklärung gefunden zu haben, wenn sie die einzelnen Bedürfnisse klassifiziert, die als Nachfrage erscheinen. Sie übersieht, daß damit, daß ein Bedürfnis vorhanden ist, noch nichts gesagt ist über die Möglichkeit, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Diese Befriedigungsmöglichkeit hängt aber nicht von dem guten Willen des Bedürftenden ab, sondern von seiner ökonomischen Macht, von dem Anteil an dem gesellschaftlichen Produkt, über den er verfügen kann, von der Größe des Äquivalents, das er für Produkte geben kann, die in der Hand anderer Personen befindlich sind.

Indem Marx die Produktionskraft der menschlichen Gesellschaft in der bestimmten Organisationsform, die ihr die Gesellschaft verleiht, zum Grundbegriff der nationalökonomischen Betrachtung macht, stellt er die ökonomischen Erscheinungen und ihre Veränderungen in ihrem gesetzmäßigen, von den Änderungen der

Produktionskraft kausal beherrschten Verlaufe dar. Dabei geht, gemäß der dialektischen Methode der begrifflichen Entwicklung, überall die historische parallel, da die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktionskraft einmal in ihrer historischen Realität, das andere Mal als begriffliche Widerspiegelung im System erscheint. Es ist dieser Parallelismus, der zugleich den striktesten empirischen Beweis für die Richtigkeit der Theorie bildet. Der Ausgangspunkt ist notwendigerweise die Warenform; sie ist die einfachste Form, die Problem der ökonomischen Betrachtung, als einer eigenartigen wissenschaftlichen Betrachtung, wird. Denn in der Warenform ist bereits jener Schein lebendig, der dadurch entsteht, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse der Personen die Gestalt sachlicher Eigenschaften der Dinge annehmen. Es ist dieser gegenständliche Schein, der die ökonomischen Probleme so mystifiziert. Die gesellschaftlichen Charaktere der Personen erscheinen als gegenständliche Eigenschaften der Sachen, wie die subjektiven Anschauungsformen des Menschen (Zeit und Raum) als objektive Eigenschaften der Dinge. Indem Marx diesen Schein aufhört, indem er persönliche Beziehungen aufdeckt, wo vor ihm sachliche und gesellschaftliche, wo vor ihm individuelle gesehen wurden, gelingt ihm eine einheitliche und widerspruchlose Erklärung der Phänomene, an denen die klassische Ökonomie gescheitert war. Sie mußte scheitern, weil sie die bürgerlichen Produktionsverhältnisse als natürliche, unabhängige angesehen hatte. Indem Marx die historische Bedingtheit dieser Produktionsverhältnisse nachweist, konnte er die Analyse dort fortsetzen, wo die Klassiker aufhören mußten.

Aber der Nachweis der historischen Vergangenheit der bürgerlichen Produktionsverhältnisse, das bedeutete das Aufhören der Nationalökonomie als bürgerliche Wissenschaft und war die Begründung der Nationalökonomie als proletarische Wissenschaft. Den bürgerlichen Vertretern blieben nur mehr zwei Wege offen, sobald sie mehr sein wollten, als bloße Apologeten, denen ein kritischer Eklektizismus die halbtönen Stützen zu ihren Harmoniestimmen liefern mußten. Sie konnten die Theorie ignorieren, an deren Stelle sie die Wirtschaftsgeschichte zu setzen suchten, wie es die historische Schule in Deutschland tat, auch auf ihrem speziellen Gebiete beschränkt durch den Mangel jeder einheitlichen Erfassung des wirtschaftlichen Geschehens. Anders die psychologische Schule der Nationalökonomie. Sie versuchte zu einer Theorie des ökonomischen Geschehens zu gelangen, indem sie die Ökonomie selbst aus ihrer Betrachtung ausschloß. Statt ökonomischer, gesellschaftlicher Beziehung wählte sie zum Ausgangspunkt ihres Systems die individuelle Beziehung zwischen dem Menschen und den Dingen. Sie betrachtet diese Beziehung vom psychologischen Standpunkt als eine natürliche, unabänderlichen Gesetzen folgende. Sie schließt die Produktionsverhältnisse in ihrer gesellschaftlichen Bestimmtheit aus, ebenso wie ihr der Gedanke einer gesetzmäßig sich gestaltenden Entwicklung des Wirtschaftsgeschehens fremd

ist. Diese ökonomische Theorie bedeutet die Leugnung der Ökonomie; das letzte Wort, das die bürgerliche Nationalökonomie dem wissenschaftlichen Sozialismus antwortet, ist die Selbstaufhebung der Nationalökonomie.